
DM
CORN
LEG

Kunst und Alterthum

am

Rhein und Mayn.

Mit einem Nachbilde des heiligen Rochus
zu Bingen.



St. ROCHUS. zu. BINGEN.

Ueber
Kunst und Alterthum
in den
Rhein- und Mayn-Gegenden.

Von

Goethe.

Zweytes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaischen Buchhandlung.
1817.

I.

Neu-deutsche

religios-patriotische Kunst.

Gegenwärtig herrscht, wie allen denen die sich mit der Kunst befassen wohl bekannt ist, bey vielen wackern Künstlern und geistreichen Kunstfreunden eine leidenschaftliche Neigung zu dem ehrenwerthen, naiven, doch etwas rohen Geschmack in welchem die Meister des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts verweilten. Diese Neigung wird allerdings in der Kunstgeschichte merkwürdig bleiben, da bedeutende Folgen daraus entstehen müssen; allein von welcher Art sie seyn werden, bleibt zu erwarten. Ob, wie Begünstiger jenes neu hervorgesuchten alten Geschmacks hoffen, die Kunst auf solche Weise sich wieder erheben werde? ob ihr ein frommer Geist,

neue Jugend, frisches Leben einzuhauchen sey? oder, wie die Gegner befürchten, ob man nicht vielmehr Gefahr laufe den schönen Styl der Formen gegen Magerkeit, klare, heitere Darstellungen gegen abstruse, trübsinnige Allegorien umzutauschen und das Charakteristische, Tüchtige, Kräftige immer mehr zu verlieren? Geschehe übrigens was da wolle, allemal bleibt es der Mühe werth zu forschen, wie solche Neigung, solche Vorliebe zum Veralteten Eingang fand und was für Umstände zu ihrer Verbreitung beygetragen. Wir gedenken daher alles was uns in dieser Hinsicht bekannt geworden aufzuzeichnen, und erwarten, daß die Beobachtungen, welche andere Kunstfreunde zu gleichem Zweck angestellt, den unsrigen im Wesentlichen nicht widersprechen, sondern vielmehr zu Vervollständigung derselben dienen werden.

Die Neigung, oder Geschmacksrichtung von der wir zu reden uns vorgenommen,

hat besonders unter den Deutschen Anhänger und Förderer gefunden; folgende Nachrichten sollen sich darum vornehmlich über Deutschland und bis nach Rom erstrecken, wo deutsche Künstler mit reisenden Liebhabern eine Art von akademischer Landsmannschaft bilden, da denn die nach Hause zurückkehrenden, gemäß der empfangenen Eindrücke, den Geschmack der Nation wirklich lenken.

Unser Vorhaben beginnend ist es nöthig bis vor den Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurückzutreten und, auf solchem Standpunct zu bemerken, wie damals noch einigermaßen alt-französische Weise in der Malerey durch Deutschland gangbar gewesen. Viele Bildnißmaler ahmten den Rigaud und Largilliere 1) oder deren Geschmack nach und für geschichtliche Darstellungen, war das Ansehen der Coypel und Vanloo 2) nicht völlig gesunken, wie wir denn als Nachfolger ihrer Manier nur den geschickten ältern Tisch-

bein 3) aus Cassel anführen dürfen; andere nahmen Greuze's 4) sentimentale Familienbilder zu Mustern, wie Schönau 5) und Krause 6); noch andere die Niederländer; jedoch hatte auch Oeser 7), welcher keinem Vorbild folgte, sondern sich bloß von den Eingebungen seines eigenen schönen Talents leiten ließ, mit gefälligen, doch zu leicht und nebelhaft ausgeführten Malereyen großes Lob erworben, und noch allgemeineres Daniel Chodowiecky 8) durch Zeichnungen und kleine Kupferstiche, Scenen des bürgerlichen Lebens darstellend, worin ihm Ausdruck und Charakter der Figuren oft vortrefflich gelang.

Der strenge Ernst dagegen, die fast ängstliche Sorgfalt in Nachbildung antiker Formen, welche der berühmte, im Jahr 1779 zu Rom verstorbene Mengs 9) nicht nur in den Werken seines Pinsels zu Tage gelegt, sondern auch durch Schriften verkündet, wurde von dessen Schülern minder treu bewahrt,

als man wohl hätte erwarten sollen, mehreren derselben ist im Gegentheil von Seiten des Colorits unziemliche Liebe für bunte Farben und in Betreff der Ausführung Flüchtigkeit vorzuwerfen. Zwey der besten, Maron und Unterberger 10) in Rom geblieben, bemühten sich, in so ferne ihr Vermögen hinreichte, noch am meisten den Fußtapfen des Lehrers zu folgen. Angelika Kaufmann 11) hingegen, die von Mengs ebenfalls einigen Unterricht genossen, und also zu seiner Schule darf gerechnet werden, schaffte sich, überhäuft von Bestellungen, eine leichte, der lieblichen Heiterkeit ihrer Compositionen zusagende Behandlung an.

Wußte der ernste Mengs unter seinen Schülern sich wenig eigentliche Nachfolger zu erziehen, so läßt sich doch keineswegs abläugnen daß durch seine Schriften, in Vereinigung mit den Winkelmannischen, fast bey allen welche die Kunst werkthätig pflegten, oder

ihr bloß als Liebhaber geneigt waren, höhere, wo nicht Begriffe, doch Ahnungen der Kunst und des Geistes derselben erregt worden.

Im praktischen wirkte diese Anregung auf die Bildhauer noch kräftiger und auch vortheilhafter als auf die Maler, weil Nachahmung des Aeußern antiker Muster der Plastik um vieles näher liegt. Sergel 12), Trippel 13), wie auch der noch lebende Canova 14) beflissen sich dieser Nachahmung mit solchem Erfolg daß manchen ihrer Werke das Verdienst schöner Formen ohne Widerrede muß zugestanden werden.

Hinsichtlich auf die Wahl der Gegenstände, waltete in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, noch kein Zwiespalt, es herrschte damals unter Liebhabern und Künstlern noch ein akatholischer, protestantischer, um nicht zu sagen unchristlicher Sinn. Treffliche Gemälde berühmter Meister wurden weniger hochge-

schätzt, wenn sie religiose Gegenstände darstellten 15) und von Geschichten der Märtyrer wandte sich jeder der Geschmack zu haben vermeinte mit Abscheu; der immer mehr erkaltende Religions-Eifer hatte der Kunst fast alle Arbeiten für Kirchen entzogen und wo dieselbe zum Schmuck von Pallästen etwas beytragen sollte, hielt man fröhliche, dem damals allgemein geltenden Schönheitsprinzip zusagende Gegenstände für die passendsten. Also zogen die Künstler den Stoff ihrer Darstellungen meistens aus der Mythologie, oder auch aus der Geschichte der Griechen und Römer. Hamilton 16), ein Schottländer, welcher in Rom wohnte, verfertigte daselbst eine Anzahl Gemälde nach Homers Gedichten, und erwarb sich damit eben so allgemeinen als wohl verdienten Beyfall, wodurch sehr viele Künstler gereizt wurden denselben Weg einzuschlagen. Odyssee und Ilias waren daher verschiedene Jahre hindurch die ergiebigen Quellen aus denen man Entwürfe und Bil-

der schöpfte; selbst Flaxmanns 17) bekannte Skizzen zum Homer, wiewohl etwa zehen Jahre später gezeichnet, sind wahrscheinlich noch aus dieser von Hamilton herrührenden Anregung entsprossen.

Im Vorübergehen ist noch zu bemerken, daß der Schweizer H. Füeßli 18), der aber wegen seines langen Aufenthalts in England füglich zu den Engländern gerechnet wird, während er in Rom studirte, also kurz vor 1780 mehrere Gemälde verfertigt habe, zu denen der Stoff dem Shakespeare entnommen war, aber dieses geschah bloß in Beziehung auf englische Kunstliebhaberey und die von Boydel in Kupferstichen unternommene Shakespear's-Gallerie. Zwar vermag man nicht abzuläugnen daß Füeßlis Erfindungen auch in Deutschland sehr viele Gunst fanden, doch dünkt es uns wahrscheinlich das Publikum habe durch seine bewiesene Theilnahme weniger den bildenden Künstler als den großen englischen Dramatiker

ehren wollen, dessen Werke in mehreren Uebersetzungen und auch vom Theater her bekannt geworden; denn weder Füeßlis wilder Styl noch die von ihm gewählten grauerlichen Scenen vermochten die Künstler zu ähnlichen Unternehmungen zu bewegen.

Wilhelm Tischbein 19), aus Hessen gebürtig, hatte sich ein Paar Jahre in der Schweiz aufgehalten, daselbst mit Bodmer und Lavater vertraulichen Umgang gepflogen, und war von ihnen beredet worden merkwürdige Vorfälle aus der deutschen Geschichte zu bearbeiten; er malte also, in Rom zum zweytenmale sich aufhaltend, in den Jahren 1783 und 1784, den Conradin von Schwaben wie er im Gefängniß zu Neapel mit ruhigem Muthe sein Todesurtheil anhört. Als Kunstwerk betrachtet gelang dieses, gegenwärtig in Gotha befindliche Gemälde sehr wohl, ja man kann solches zu den besten in unsern Tagen entstandenen Bildern zählen; aber obgleich der

Künstler dasselbe verschiedene Male, und auf verschiedene Weise im Kleinen wiederholte, regte sich doch damals noch keine lebhafte Neigung für dergleichen Gegenstände, und er selbst wandte sich kurz nachher wieder zu Darstellungen aus dem griechischen Alterthum.

Von unserm Tischbein, woferne wir nicht sehr irren, ist nun zu allererst größere Werthschätzung der ältern, vor Raphaels Zeit blühenden Maler ausgegangen. Dem Natürlichen, dem Einfachen hold, betrachtete er mit Vergnügen die wenigen in Rom vorhandenen Malereyen des Perugino 20), Bellini 21) und Mantegna 22), pries ihre Verdienste und spendete, vielleicht die Kunstgeschichte nicht gehörig beachtend, vielleicht nicht hinreichend mit derselben bekannt, ein allzufreygebiges Lob dem weniger geistreichen Pinturicchio 23) der mit seinen Werken so manche Wand überdeckt hat. Tischbein und seinen Freunden wurde bald auch die von Masaccio 24) ausgemalte Ca-

pelle in der Kirche St. Clemente bekannt. Zu gleicher Zeit forschte der gelehrte Hirt die in Vergessenheit gerathenen Malereyen des da Fiesole 25) im Vatikan wieder aus, und Lips 26) stach Umrisse von zwey solchen Gemälden in Kupfer. Wiewohl nun das eben erzählte auf wachgewordenes Interesse für die Werke des ältern Styls hindeutet, so hatten dieselben doch damals noch keinen Einfluß auf die Ausübung der Kunst, niemand betrachtete sie als Muster, oder wähnte durch Nachahmung derselben den wahren Geschmack zu erjagen.

Ein Bedenken erregendes Symptom aufkeimender Vorliebe für solche ältere Art, äußerte sich jedoch darin, daß gar viele Künstler, zumal unter den jüngeren, Raphaels 27) nie unterbrochenes Fortschreiten in der Kunst abläugneten, die Gemälde von der sogenannten zweyten Manier dieses Meisters, z. B. die Grablegung, die Disputa u. a. den später=

verfertigten vorziehen wollten. Unter seinen Arbeiten im Vatikan wurde daher die genannte Disputa am häufigsten von Studirenden nachgezeichnet, auch genossen die Werke des da Vinci 28) größere Verehrung, als zuvor; besonders der junge lehrende Christus unter den Pharisäern, zu jener Zeit noch in der Gallerie des Prinzen Borghese Aldobrandini befindlich. Deßgleichen wuchs die Gunst für die Arbeiten des Garofalo 29); hingegen gerieth die Achtung für Carraccische 30) Werke ins Abnehmen, Guido Reni 31) verlor ebenfalls sein lange behauptetes Ansehen immer mehr.

Um in unsern Betrachtungen auch die Landschaftmalerey gehörig zu berücksichtigen, sey bezüglich auf dieselbe hier angemerkt, daß, nach Hackerts 32) lockendem Beyspiel, sich die Künstler dieses Fachs beynahe insgesammt beflissen, Ansichten der Natur zu malen und zu zeichnen, wodurch die freye poetische Erfin-

dung sehr vernachlässigt wurde, und wenn selten etwa noch landschaftliche Gemälde entstanden, welche nicht Prospecte seyn sollten, so war doch immer irgend eine Gegend dem Werke zum Grunde gelegt, und nur die vordersten Partien, Gebäude und dergleichen, hatten eine andere Gestalt nach dem Geschmack des Künstlers erhalten.

So ungefähr war es zu Rom mit den Geschmacks-Neigungen der Künstler und Kunstliebhaber, vornehmlich derer von deutscher Zunge, bis um das Jahr 1790 beschaffen. In Deutschland schien damals noch keine sehr merkliche Abweichung vom oben erwähnten vorgegangen zu seyn, nur hatte man seit mehreren Jahren schon angefangen sich mit dem Unannehmlichen der alten Meister, Schöns 33), Altdorfers 34), und anderer, allmählig auszusöhnen. Dürern 35) wurden seine Härten verziehen, Holbeins 36) Ansehen stieg unge-

fähr in ähnlichem Verhältniß, auch Lucas Kranach 37) erwarb Gönner und Freunde.

Um diese Zeit unternahm der Maler Büri 38), von Rom aus, eine Reise nach Venedig und durch die Lombardie über Florenz wieder zurück. Er hatte zu Venedig und Mantua die Werke des Bellini und des Mantegna fleißig aufgesucht, betrachtet, auch einige derselben nachgezeichnet, ein gleiches geschah von ihm zu Florenz mit Gemälden des da Fiesole und anderer alten Meister. Bey seiner Wiederkunft nach Rom gedachte er gegen Kunstverwandte der geschauten Dinge mit großem Lob und beglaubigte solches durch die gefertigten Zeichnungen.

Dieses bloß zufällige Ereigniß hat, nach unserm Dafürhalten, vielen Einfluß auf den Gang des Geschmacks gehabt; denn von derselben Zeit an sprach sich die Vorliebe für alte Meister, zumal für die der florentinischen

Schule, immer entschiedener aus. Die vorerwähnten Freskogemälde des da Fiesole im Vatikan, wie auch die des Masaccio in der Kirche St. Clemente erhielten classisches Ansehen, das heißt: sie wurden nicht nur als ehrenwerthe Denkmale der emporstrebenden Kunst betrachtet, sondern von den Künstlern nun als musterhaft studirt und nachgezeichnet. Ferner wählte man, in der Absicht sich näher an Kunst und Geist der ältern Schulen und Meister anzuschließen, für neu zu erzeugende Werke die Gegenstände schon häufiger aus der Bibel.

Einer der vorzüglichsten der auf diesem Wege sich Bemühenden war Wächter aus Stuttgard, welcher mit lieblichen Gemälden heiliger Familien, wobey ihm Garofalo schien zum Muster gedient zu haben, mit einem Hiob u. a. m. großes Lob bey Gleichgesinnten erwarb.

Eben damals befand sich auch Fernow 39) in Rom und hielt während den Winterabenden 1796 Vorlesungen, in denen Kant's Philosophie, oder eigentlich dessen philosophische Maximen, auf die Kunst angewendet wurden. Theils Neugierde, theils Hoffnung, und der an sich keineswegs tadelhafte Wunsch über große Schwierigkeiten mit leichter Mühe wegzukommen, verschafften anfänglich diesen Vorlesungen zahlreichen Besuch; da aber der Docent dem immer überhand nehmenden Christlichen und Sentimentalen in den Darstellungen widersprach, auf die Ideale des Griechischen Alterthums als einzig würdige und ersprießliche Muster für Künstler hinweisend, auch sein Freund Carstens 40) praktisch dieselben Gesinnungen bekannte, so mußte dieser von Widersachern vielen Verdruß erfahren, und Fernows Lehre fand keinen Eingang. Im Gegentheil pflanzte sich die Neigung zum Geschmack der ältern Meister vor Raphael, immer wachsend fort und erhielt durch die vom

Calmücken Feodor 41) in Umrissen nach Lorenzo Ghiberti radirte bronzene Thüre am Battisterium zu Florenz neue Nahrung.

Die fernern Ereignisse nunmehr betrachtend, halten wir uns für hinlänglich überzeugt, daß ein litterarisches Produkt, welches wenig später, nämlich 1797 erschienen, den Hang, die Vorliebe für alte Meister und ihre Werke, wo nicht vollständig entwickelt, doch der Entwickelung um vieles näher entgegen geführt habe. Wir zielen hiermit auf Wackenröders 42) von Ludwig Tieck 43) herausgegebene Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Diese Schrift „vornehmlich angehenden Künstlern gewidmet, und Knaben, welche die Kunst zu lernen gedenken" wurde in Deutschland wohl aufgenommen, viel gelesen und kam bald nach Rom, wo sie ohne Zweifel den größten Eindruck gemacht hat. Der Verfasser 44) forderte mit eindringlicher Beredsamkeit zu wär-

merer Verehrung der ältern Meister auf, stellte ihre Weise als die beste dar, ihre Werke als sey in denselben der Kunst höchstes Ziel erreicht. Kritik 45) wird als eine Gottlosigkeit angesehen, und die Regeln 46) als leere Tändeley; Kunst 47) meint er, lerne sich nicht, und werde nicht gelehrt, er hält die Wirkung 48) derselben auf die Religion, der Religion auf sie, für völlig entschieden, und verlangt daher vom Künstler andächtige Begeisterung und religiöse Gefühle, als wären sie unerläßliche Bedingungen des Kunstvermögens. Und weil nun die alten Meister 49) durchgängig diese Gemüthseigenschaften sollen besessen haben, so werden sie deßwegen als den neuern durchaus überlegen betrachtet.

Da der Name des Verfassers auf dem Titel nicht genannt war, so wollten viele das Werk Goethen zuschreiben und folgten desto getroster den darin vorgetragenen und ihren

eigenen ungefähr gleichartigen, schon vorher gehegten Meynungen.

Es fügte sich ferner daß, als nach den bekannten unruhigen Ereignissen, Rom, im Jahre 1798, von den Franzosen besetzt wurde, viele Künstler, um Beschwerlichkeiten und Störungen auszuweichen, sich von dort wegbegaben und, durch die Umstände genöthigt, Florenz zu ihrem Aufenthalt wählten, wo sie Gelegenheit fanden mit den ältern und ältesten Meistern dieser berühmten Kunstschule besser bekannt zu werden als in Rom hätte geschehen können. Giotto 50), die Gaddi 51), Orgagna 52), selbst andere von geringerm Namen und Verdienst, wie Buffalmacco 53), kamen dadurch, vielleicht in übertriebenem Maße, zu Ehren und manches ihrer noch übrigen, lange nicht mehr beachteten Werke wurde jetzt zum Studium und Muster von Künstlern erkohren, welche kurz vorher noch den Coloß des Phidias vor Augen gehabt.

Im Jahre 1798 ließ Tieck, welcher die Herzensergießungen nach Wackenröders Tode herausgeben, auch selbst einigen Theil daran gehabt hatte, einen, in gleichem Geist geschriebenen Roman, in zwey Bänden, Sternbalds Wanderungen betitelt folgen. Dieser Sternbald ist ein junger Maler, Albrecht Dürers Schüler, zieht auf die Wanderschaft, kömmt in den Niederlanden zum Lucas von Leiden 54), begegnet dem liebekranken Quintin Messis 55), verzichtet auf dessen Braut, welche der Vater ihm, dem Sternbald geben wollte, geht sodann nach Italien, buhlt gelegentlich, und findet endlich unverhofft zu Rom, die von Kindesbeinen an geliebte Unbekannte. Das Romantische, sowohl der Charaktere als der Begebenheiten und deren Verknüpfung, mag löblich seyn, wir sind nicht berufen das Werk von dieser Seite zu beurtheilen; dem auf Kunst sich beziehenden Theile jedoch fehlt es, wir dürfen kühnlich sagen am Nothwendigsten, an natürlichem Sinn für Kunst, de-

ren Studium denn auch wohl nie des Verfassers ernstliches Geschäft gewesen.

Tieck ist überdem für seinen Zweck nicht so begeistert wie Wackenröder und daher hat Sternbald, obschon viel gelesen und bis auf diesen Tag nicht gänzlich aus der Mode, niemals einen sehr bedeutenden Einfluß auf Geschmack und Meynungen in der Kunst ausgeübt, allein er war jener bereits mächtig gewordenen und geltenden Neigung für ältere Meister, für mystisch-religiöse Gegenstände und Allegorieen in sofern günstig, als er sich an dieselbe anschloß, und, so wie andere Schriften von ähnlicher Tendenz, beytrug ihr auch außer dem Kreise der Künstler und Kunstfreunde mehr Ausbreitung zu verschaffen.

Zu solcher Art Schriften zählen wir vornehmlich auch die ebenfalls von Tieck im Jahr 1799 herausgegebenen Phantasieen über die Kunst, welche noch ein paar Aufsätze von

Wackenröder enthalten 56). Mißtönend nimmt sich dazwischen eine einzelne kleine obgleich an sich recht gute Abhandlung aus, Watteaus Bilder 57) betitelt, worin die Kunst dieses galanten Malers lüsterner Grazie und muthwilliger Schäferspiele, dieses keineswegs einfachen, oder alterthümlichen, oder fromm empfindenden, gelobt und vertheidigt wird.

Sogar Aug. Wilh. Schlegel 58) war zu dieser Zeit dem alterthümelnden christkatholischen Kunstgeschmack zugethan; verschiedene seiner kleinen Gedichte, sämmtlich zwischen 1798 und 1803 entstanden, sind zum Theil ungutartige Früchte desselben. Am meisten Umfang, vielleicht auch poetisches Verdienst, hat eines, Bund der Kirche mit den Künsten 59) genannt, und ist nach unserer Ansicht besonders merkwürdig, weil es als ein allgemeines Bekenntniß des damaligen Zustandes dieser neuen Lehre und Glaubens in den Künsten darf angesehen werden.

Sey hier unserer Erzählung ein Ruhepunct gestattet um erforderliche Rückblicke zu thun und Betrachtungen anzustellen.

Der Leser hat gesehen wie anfangs Künstler und Kunstfreunde, redlich meinend, alte Meister und ihre Werke billig werthgeschätzt; dann, bestochen durch das Naive derselben, diese Werthschätzung etwas übertrieben. Als nun hierauf sich im Praktischen der Kunst eine sentimentale Stimmung äußerte, die es unternahm religiöse Gegenstände darzustellen, auf welche die Einfalt, der fromme Sinn und Innigkeit einiger jener alten Meister anwendbar schien, so war solches, verbunden mit äußern zufälligen Ereignissen, die größte Lockung jene Werke der ältern Zeit und Schule in weiterm Umfang zu studiren, ja sogar deren Nachahmung zu versuchen; weil aber das anziehend Einfache, die rührende Unschuld in den alten Gemälden nicht absichtlicher Kunst und besondern Zwecken vielmehr der Gesin-

nung der Meister und der Zeit, worin sie lebten angehört, so konnte die Nachahmung nicht gelingen.

Daß Gelehrte sodann und Dichter die Natur der Kunst, ihr wahres Wesen und Streben nicht besser fassend, mit den Malern in gleichem Irrthum, zu gleicher Vorliebe für das Alte sich verbündet, Sache der Religion mit der Sache der Malerey gemischt und in Folge dieses Vermischens jene alten, in Haupterfordernissen mangelhaften Werke, als die besten, einzigen Muster für ächte Geschmacksbildung empfohlen, war ohne Zweifel noch schädlicher: denn dadurch verstärkte sich die Faction, es gestaltete sich die neue Lehre, schwärmerisch wurden die Gemüther entzündet, die bewährtesten Kunstregeln vernachlässigt, und so der Eifer, durch gründliche Studien zur Meisterschaft und klar bewußtem Wirken zu gelangen, immer mehr verkühlet.

Dem großen Publikum in Deutschland hat diese von Künstlern und Schriftstellern gemeinschaftlich ausgedachte Geschmackslehre nie recht anmuthen wollen; altitaliänische Maler und Gemälde waren ihm fremde Dinge und selbst unsere kunstbeflissenen Altvordern, außer etwa Dürer und Holbein, zu wenig bekannt. Die schon erwähnte Mengerey von bildender Kunst, Poesie und Religion, obgleich Geneigtheit für Katholicismus ankündigend, machte sich den Katholiken doch verdächtig, und mußte den Protestanten unerfreulich seyn.

Inzwischen war der Anstöß gegeben, der Hang zum Alterthümlichen in dem Volke wach geworden, der nunmehr unter patriotisch-nationaler Form hervortrat. Groß ja übertrieben wurden die Aeußerlichkeiten einer besser geglaubten Vorzeit werthgeschätzt, man wollte recht mit Gewalt zur alten Deutschheit zurückkehren. Daher die Sprachreiniger, die Lust an Ritterromanen

und Schauspielen, Turnieren, Aufzügen; daher in Gartenanlagen erbaute Ruinen, Ritterburgen, Scheincapellen, Einsiedeleyen, sammt dem ganzen gothischen Spitzen und Schnörkelwesen, welches bis in die Wohnungen, auf das Hausgeräth und selbst die Kleidung sich erstreckte. Manches an diesem Treiben, oder vielmehr Uebertreiben, ist freylich bloß leeres Spiel gewesen und geblieben, woran Geschmack und Vernunft viel auszusetzen haben; der Geist davon aber war nicht ohne Gehalt und sonder Zweifel eben derselbe, der in den letztverflossenen Jahren die Wunder gewirkt deren wir uns alle freuen.

Wir können nun die geschichtliche Darstellung wieder fortsetzen.

Im Jahr 1803 trat Friedrich Schlegel, in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Europa genannt, zuerst als schriftlicher Leh-

rer des neuen alterthümelnden, catholisch-christelnden Kunstgeschmacks auf, streitend gegen die bisher gehegten Meynungen 60) über ächte Kunst und der Art sie zu fördern. Religion, Mystik, christliche Gegenstände, oder wie es heißt Sinnbilder, werden für Malerey und deren künftiges Gedeihen als unerläßliche Erfordernisse ausgegeben 61). Der ältern Schule, das will sagen Meistern und Werken aus der Zeit vor Raphael, wird über alle spätern der Vorzug eingeräumt; Tizian, Correggio, Julio Romano, del Sarto rc., die letzten Maler genannt 62). Mystisch-allegorischen Beziehungen legt Herr Schlegel große Wichtigkeit bey, glaubt dergleichen in Correggio's berühmtesten Werken 63) entdeckt zu haben, und ist geneigt solche bey Auseinandersetzung des Kunstcharakters dieses großen Meisters 64), nächst der musikalischen Eigenschaft desselben, für das ihn am meisten auszeichnende Verdienst zu achten.

Die alte deutsche Kunst 65) erhält überschwengliche Lobsprüche, so, daß kühlere Kunstrichter nicht wohl einstimmen könnten, wie aufrichtig vaterländisch auch sonst ihre Gesinnungen seyn möchten.

Ein, selbst von anders Gesinnten nicht abzuleugnendes Verdienst hat sich übrigens Herr Schlegel erworben, daß er eben damals durch seine Anregung die Aufmerksamkeit der Forscher zuerst auf die alt Niederrheinische Malerschule 66) und die in Cölln befindlichen Werke derselben hingelenkt.

Diese Europa nun hat, seit sie erschienen bis jetzt, ein gewissermaßen gesetzgebendes Ansehen bey den Theilnehmern des von ihr begünstigten Kunstgeschmacks behauptet, und es ist kein Wunder: denn unstreitig ist in dem was Herr Schlegel vorträgt, verglichen mit andern dieselbe Sache bezielenden Schriften, noch am meisten Bestimmtes, Klares und vornehmlich Folgerechtes anzutreffen.

Nur wenig Zeit verstrich, als man schon bemerken konnte, die neu aufgestellte Lehre habe bey Künstlern und Dilettanten große Gunst gewonnen. Dresden war der Hauptort wo diese Gesinnungen und Ueberzeugungen sich practisch entfalteten: denn ohngefähr um diese Zeit verfertigte daselbst ein junger hoffnungsvoller Maler Runge 67) genannt, aus Pommern gebürtig, seine, die vier Tageszeiten bedeutenden, später dem Publikum durch Kupferstiche bekannt gewordenen Federentwürfe; Darstellungen einer neuen wundersamen Art; ihrem äußern Ansehn nach dem Fach der sogenannten Grotesken verwandt, hinsichtlich auf den Sinn aber wahre Hieroglyphen.

Die Hauptbilder bestehen aus weiblichen Figuren, umgeben von kleinen Genien, Blumengeranke und drgl. In den Einfassungen, oder Rahmen, welche die Bedeutung der Hauptbilder verstärken sollen, hat sich der Künstler beflissen, mancherley allegorische Zeich-

nungen anzubringen, Glorien und Kreuze, Rosen und Nägel, Kelche, Dornen, u. s. w. alles in einer äußerst weiten, verwickelten Beziehung, mehr als bisher üblich gewesen. Die Allegorie der Blumen und Pflanzen, ist ihm eigenthümlich und man kann sagen er habe alles dahin gehörende sehr geistreich gezeichnet, oft auch in geistreicher Beziehung angewandt. Ueberall äußert sich des Künstlers schönes, herzliches Talent, welches herben Sinn zu mildern, traurige und unfreundliche Bilder mit Anmuth zu schmücken unternimmt, und es ist keine Frage daß Runge, lebend im sechszehnten Jahrhundert, gebildet unter Correggio's Leitung, einer der würdigsten Schüler dieses großen Meisters hätte werden müssen.

Kurz nach Runge glückte es einem andern, gleichfalls aus Pommern gebürtigen und in Dresden wohnenden Künstler genannt Friedrich 68), ehrenvoll bekannt zu werden: vermittelst bewundernswürdig sauber getuschten

Landschaften, in denen er, theils durch die Landschaft selbst, theils durch die Staffage mystisch religiose Begriffe anzudeuten suchte. Auf diesem Wege wird, wie auch gedachtem Runge in seiner Art begegnet ist, eben um der Bedeutung willen, manches Ungewöhnliche, ja das Unschöne selbst gefordert. Darum hat auch Friedrich, von Personen welche die bezielten Allegorieen entweder nicht faßten, oder nicht billigten, viel Widerspruch erfahren, alle aber mußten zugeben daß er den Charakter mancher Gegenstände, z. B. verschiedene Baumarten, alt verfallene Gebäude und dergleichen mit redlichstem Fleiß und Treue darzustellen wisse.

Auch die Maler Hartmann 69) und von Kügelchen 70), jetzt beyde Professoren an der Dresdner Kunstakademie, haben sich den neuen Geschmackslehren günstig bewiesen, indem sie in verschiedenen ihrer Werke mystische Beziehungen und anderes dahin Deutendes ange=

bracht; doch ist solches nur gelegentlich und nicht in dem Maaße ausdauernd geschehen, daß man sie als entschiedene Anhänger und Parthiehäupter betrachten konnte.

Zwey Brüder Riepenhausen 71), Söhne eines wackern Kupferstechers zu Göttingen, junge Männer von schönem Talent, versuchten anfänglich jenes berühmte Gemälde Polygnots, die Eroberung Trojas vorstellend, nach Anleitung des Pausanias durch Entwürfe zu versinnlichen; nachher aber wendeten sie sich zu biblischen und frommen Gegenständen, Madonnen und Legenden der Heiligen. Von letzterer Art erschien, im Jahre 1806, das Leben der Dulderin Genoveva, auf sechzehn Kupfertafeln, nach Tiecks poetischer Bearbeitung. Die Künstler gingen hierauf nach Rom und haben, daselbst seither studirend und arbeitend, zur Aufrechthaltung und Verbreitung des neu-alterthümelnden Kunstgeschmacks nach Vermögen beygetragen. Sie begannen eine

Geschichte der neuern Kunst in Bildern, d. h. skizzirte Abbildungen verschiedener Gemälde des Cimabue 72), Giotto 73) und anderer alten Florentiner. Die Fortsetzung dieses Werks ist uns nicht zu Gesichte gekommen, so wenig als das angekündigte Leben Carl des Großen, in cyklischer Darstellung.

Wenn wir nunmehr die bisher betrachtete Geschmacksrichtung weiter verfolgen und bemerken was sich, von den Jahren 1806 oder 1808 an, damit zugetragen, so ist wahrzunehmen, wie sich durch ganz Deutschland, unter den höheren und niederen Classen, die Vorliebe für alles alt-nationale, oder als solches angesehene erhielt, sich erweiterte, ja, während der Epoche feindlichen Drucks und Kränkungen, nur desto höher stieg. Von den Künsten folgte vornehmlich die Architektur solcher Richtung, nie wurden die alten sogenannt Gothischen Gebäude ämsiger studirt, gepriesen, das wahrhaft Lobenswerthe an ihnen so

gutmüthig überschätzt; man könnte diese Zeit füglich die Epoche ihrer Verherrlichung nennen.

Gleichem Zuge folgend, wendeten sich nun auch unter den Malern mehrere von religiösen Gegenständen zu solchen, die irgend einigen Bezug auf vaterländische Geschichte, oder Dichtung hatten, und älteres deutsches Costume zuließen. So hat man verschiedene Thaten D. M. Luthers 74) dargestellt gesehen, andere haben sich bemüht Scenen aus Schillers Wallenstein 75) zu bearbeiten. Ein junger Künstler Pforr 76) aus Frankfurt a. M. verfertigte eine zahlreiche Folge von Zeichnungen nach Goethes Götz von Berlichingen; auch desselben Dichters Erlkönig ist von vielen, sowohl Geschichts- als Landschaftsmalern 77) zum Gegenstand erwählt worden. Am allermeisten muß jedoch Faust angezogen haben: denn wir könnten ein langes Register von Kunstwerken liefern die aus demselben geschöpft worden. Unter die besten und hier anzufüh-

ren würdigsten, gehören drey Scenen, Faust mit Gretchen darstellend; zwey ausführlich gezeichnet, die dritte größer in Oel gemalt, von Näcke 78) aus Dresden. Ebendaselbst hat ein anderer Künstler Retsch 79) eine über das ganze Gedicht sich erstreckende Folge von sechs und zwanzig Blättern eigenhändig radirter Umrisse zu Stande gebracht. Viele Stücke aus dieser Folge, sind als geistreiche Compositionen zu loben, alle empfehlen sich durch angemessenen Ausdruck und Charakter der Figuren. Doch das Bedeutendste in solcher Art von Darstellungen hat vor ganz kurzer Zeit Cornelius 80) geliefert, ein niederrheinischer Maler, von ungemeinen Anlagen, der, seit einigen Jahren in Rom sich aufhaltend, unter den Bekennern des neu-alterthümlichen Geschmacks als einer der Häuptlinge angesehen wird. Von seinen erwähnten Darstellungen aus Faust, welche als Folge ebenfalls das ganze Gedicht umfassen sollen, wird ehstens eine Abtheilung, von Ruscheweyh *) zierlich

radirt, im Publikum erscheinen; sie enthalten reichere Compositionen als Retsch's Blätter und der Künstler scheint darin Dürern sich zum Vorbild genommen zu haben. Ungefähr in gleichem Geschmack hat Cornelius auch verschiedene Zeichnungen nach dem Liede der Nibelungen ausgeführt.

Die frühere religiöse Richtung des neuen Kunstgeschmacks verfolgte hingegen Overbeck 81), ein mit eben so schönen Naturgaben als Cornelius ausgerüsteter, auch in Rom lebender junger Künstler, aus Lübeck gebürtig. Dieser, am liebsten Gegenstände aus der Bibel wählend, hält sich zur Art der alten italiänischen Meister, weiß seinen Figuren, zumal den weiblichen, viel Anmuthiges, viel Zartes mitzutheilen und macht zuweilen von Motiven, die man für schätzenswerth naiv erklären muß, löblichen Gebrauch. Derselben Weise, jedoch mit vorwaltender Neigung zu mystischen Allegorien, befleißt sich auch zu Rom

der junge Maler Schadow, Sohn des berühmten Berliner Bildhauers.

In Gesinnungen und Ansichten von der Kunst schloß ferner den genannten wackern Männern sich noch ein junger Schweizer Maler Ludwig Vogel 82) an, welcher, vor wenigen Jahren, durch ein nur erst untermaltes Bild, zu Rom die Bewunderung der Kunstgenossen auf sich gezogen. Gegenwärtig lebt er wieder in seinem Vaterlande. Besagtes Gemälde stellt die triumphirende Heimkehr der Schweizer, nach der Anno 1315 gelieferten Schlacht am Morgarten, dar, und wohl verdiente die reiche poetische Erfindung, der belebte Ausdruck, das eigenthümliche Nationale in Gestalt und Gesichtszügen der Figuren, so großes Lob als dem Werk zu Theil geworden, an welchem die ausnehmende Reinlichkeit, der, selbst geringfügiges Detail nicht verschmähende Fleiß, bereits in der ersten Anlage Breughels Zeit und Kunst in Erinnerung brachte.

Schriften die den Geschmack von dem wir hier handeln begünstigen, Einfluß erlangt, oder zur weitern Ausbildung desselben wesentlich beygetragen, sind seit der Europa keine erschienen: die 1808 zu Dresden herausgekommene Zeitschrift Apollo 83) enthält zwar Aufsätze von Männern, welche dahin einschlagende Gesinnungen hegen; allein das Werk fand zu wenig Theilnahme als daß es hätte fortdauern und wirken können.

Alle deutsche Länder wurden im Laufe der letzt verflossenen Jahre zu sehr von Krieges-Unruhen bewegt, als daß überhaupt ausübende Kunst hätte gedeihen können; das Wenige was, in der bestimmten Beziehung die wir in's Auge gefaßt, zu Dresden und von Deutschen zu Rom geschehen, haben wir berichtet. Was in Prag und Wien etwa ähnliches unternommen und ausgeführt worden seyn mag, ist uns unbekannt. Eben so wenig kennen wir München von dieser Seite; einer Sage zu-

folge soll jedoch die Neigung zum religiösen und deutsch-alterthümelnden daselbst vornehmlich unter den jungen studirenden Künstlern Eingang gefunden haben, worüber Unliebe zwischen ihnen und den hellenisch gesinnten Meistern entstanden.

Haben wir aus dem bisher Vorgetragenen ersehen wie der von uns betrachtete Kunstgeschmack entstanden, wie derselbe durch Vereinigung der Künstler und Literatoren mehr empor gekommen, endlich unter dem Einfluß äußerer Ereignisse die jetzt bestehende Gestalt angenommen; so bleibt nochmals zu überschauen in welchem Maaß diese Neigungen und neuen Lehren, theils auf die Kunst in ihren Erzeugnissen, theils auf Werthschätzung und Sinn für dieselbe gewirkt.

Zuerst soll man billig das redliche Bestreben, den Ernst, Fleiß und die Ausdauer lobend anerkennen, womit mehrere der, das christlich-

mystische, oder auch das vaterländische bezielende Künstler ihrem Zweck großmüthig nachgerungen. Wie viel Zeit und tiefes Nachdenken muß nicht Runge auf die vorerwähnten allegorischen Blätter, die Tageszeiten vorstellend, verwendet haben! Sie sind ein wahres Labyrinth dunkler Beziehungen, dem Beschauer, durch das fast unergründliche des Sinnes, gleichsam Schwindel erregend, und dennoch hatte der Künstler bei seiner Arbeit weder Aussicht auf Gewinn, noch irgend einen andern Zweck als reine Liebe zur Sache. Wie wenig ist nicht der wackere Friedrich ermuntert worden; aber er wendete sich dennoch nicht von seinen mystisch-allegorischen Landschaften, weil ihm der eingeschlagene Weg als der rechte, zum wahren Ziel der Kunst leitende vorkömmt, und eben dieses ist auch mit Overbeck sowohl als mit Cornelius der Fall, welche zuverlässig alle beyde hinreichende Geschicklichkeit besäßen, Werke heiterern Sinnes, angenehm in die Augen fallend, vermuthlich auch vom

bezahlenden Publikum noch besser aufgenommen, zu verfertigen; allein sie wollen lieber ihrer einmal gefaßten Ueberzeugung folgen, und vermeinen, jener in Darstellung biblischer Gegenstånde nach der alt-italiänischen Weise, dieser durch romantische Bilder mit altdeutschem Costume und Widerschein von Albrecht Dürers Art, die Blume der Kunst zu brechen. Noch anderer eben so redliches, eben so unverdrossenes Bestreben könnten wir wofern es nöthig wåre namentlich anführen.

Ferner verdient angemerkt und gerühmt zu werden, wie ein großer Theil, ja die meisten sich zu diesem Geschmack bekennenden Künstler ungemeine Sorgfalt auf reinliche, zarte Behandlung ihrer Werke verwenden. Overbeck, Cornelius u. a. sind in solchem Betracht musterhaft zu nennen. Dieses möchte indessen wohl der beste Gewinn seyn welcher aus Nachahmung der, in mancherley Hinsicht mangelhaften Kunst der alten Maler sich er

geben. Denn, wie man es auch anstellen mag, ein freywilliges, vorsetzliches Verzicht-leisten auf alle Vortheile der ausgebildeten Kunst, läßt sich nicht vertheidigen, noch weniger gut heißen. Selbst mit den künstlichsten Wendungen werden die Jünger des Klosterbruders und der Europa den gesunden Sinn doch niemals überreden, daß ein Gemälde darum erbaulicher, oder vaterländischer sey, wenn es kunstlos angeordnet ist, wenn Licht und Schatten, Haltung und malerische Wirkung unbeachtet gelassen, die Figuren wunderlich costumirt sind; wenn das Colorit des Fleisches eintönig, die Farben der Gewänder nicht auf erforderliche Weise gebrochen sind, und das Ganze eben deßwegen flach und unfreundlich ausfällt. Das ist denn auch die unbezweifelte Ursache, warum Zeichnungen dieser Art immer noch mehr Beyfall finden und gefunden haben, als Gemälde, weil dort das Mangelhafte weniger zur Erscheinung kommt, oder besser gesagt, weil an solchen Gemälden meh-

rere der wesentlich nothwendigen Kunsteigenschaften vermißt werden.

Erinnerungswerth ist es hiebey, ja warnend, daß Künstler welche dem Schein alterthümlicher Einfalt nachjagen, so häufig zu den Manieristen sich verirren; nicht selten begegneten wir auf eben demselben Blatte dem Giotto und zugleich auch dem Bronzino, oder Salviati, auch haben wir den Albrecht Dürer zuweilen in Gesellschaft von Golzius 84) und Spranger 85) gefunden.

Obgenannter Friedrich zu Dresden ist bisher noch immer der einzige geblieben, welcher in landschaftliche Gemälde und Zeichnungen mystisch-religiöse Bedeutung zu legen versuchte. Er unterscheidet sich übrigens von denen so ähnliches mit Figuren beabsichtigen darin, daß er nicht alte Meister, sondern unmittelbar die Natur nachzuahmen beflissen ist. Seine Erfindungen haben durchgängig das ehrenwerthe

Verdienst, daß sie gedacht sind; weil aber düstere Religionsallegorien anmuthiger und schöner Darstellung meistens nicht zusagen, er überdem die Kunst der Beleuchtung entweder nicht kennt, oder verschmäht, wie er denn auch bey Anwendung der Farben deren Milderung und Uebereinstimmung nicht beachtet, so befriedigen seine saubern Bisterzeichnungen das Auge besser als die Gemälde und Friedrich befindet sich wegen Vernachlässigung der Kunstregeln, mit allen seinen Geschmacksgenossen welchem Fach sie auch zugehören, in gleichem Nachtheil. Das Kunstwerk soll zwar den Geist des Beschauers unterhalten, dessen Gemüth ansprechen, aber eben darum weil es geschauet werden muß, verlangt das Auge zugleich wohlthuende Befriedigung, und was hindert den Künstler wahres Colorit, gefällige Beleuchtung und Formen der schönen Natür bedeutend zu gebrauchen? Eben in geschickter Vereinigung des geistig Bedeutenden

und des sinnlich Rührenden feyert die ächte Kunst ihren Triumph.

Hinsichtlich auf die Bildhauerey, dürfen wir nicht zu erwähnen vergessen, daß dieselbe unter alle dem erzählten Treiben von jedem Einfluß der ungünstige Folgen für sie hätte haben können verschont blieb, und daß sie nicht von dem Wege abwich den sie seit Mengs und Winkelmann eingeschlagen. Ihre Muster blieben daher, und sind immer noch die griechischen Denkmale; auch nicht ein einziger ernstlicher Versuch ist, soviel wir wissen, gemacht worden alt Deutsche oder Italiänische Meister im Plastischen nachzuahmen, zu andächteln, und allegorisch mit dem guten und bösen Princip zu spielen.

Wenden wir uns nun endlich zur Architektur, den in derselben herrschenden gothischen, oder nach der beliebten Benennung altdeutschen Geschmack bedenkend; so konnte es

mit dieser Art von Nachahmung doch eben auch nicht weit gedeihen, besonders da jenes Handwerk völlig erloschen war, das ihr hätte zur Hülfe kommen müssen. Und so giebt es artistische sowohl als technische Ursachen, ethische und mechanische, warum es durchaus unmöglich ist sich ganz in den Geist vergangener Zeiten zu versetzen, denselben ihr Eigenthümliches abzuborgen. Gehe man alle Zeiten durch, beachte man alle je geschehenen Versuche sich in den Künsten Früheres oder Auswärtiges anzueignen und man wird bald überzeugt seyn, daß es nie wahrhaftig gelang. Will man Beyspiele hierfür, so verweisen wir auf ein benachbartes cultivirtes Volk, dem es eben so wenig gelingen mochte, vor etwa funfzig Jahren, in Bildern und Gebäuden den eigenthümlichen Geschmack der Chinesen nachzuahmen, als ihm unlängst die Nachahmung des Aegyptischen, Griechischen und Römischen gerieth, und als nun in Deutschland die Nachahmung alter Deutschheit gelingen kann.

Da sich überdieß von den Künsten nur etwa die äußere Form und allgemeine Regeln fortpflanzen, herübernehmen lassen; so folgt, daß je vollkommener diese sind, desto ergiebiger, nützlicher auch das Studium derselben, und desto glücklicher die Nachahmung der mit solcher Freyheit studirten Kunstwerke seyn wird. Wobey noch zu bemerken steht, daß die Schwierigkeiten der Nachahmung wegen mehr oder minder Vortrefflichkeit der nachzuahmenden Musterbilder, weder geringer noch größer werden. Hieraus geht nun hervor daß es in Bezug auf die Kunst am sichersten und vernünftigsten ist, sich ausschließlich mit dem Studium der alten Griechischen Kunst, und was in neuerer Zeit sich an dieselbe anschloß, zu befassen; hingegen immer gefährlich und vom rechten Weg ableitend andere Muster zu suchen. Wird uns aber im Widerspruch das Anziehend-Unschuldige, Rechtliche, Einfache der alt italiänischen und deutschen Maler vor allen andern früherer und späterer Zeiten als

höchst gemüthlich und allein aus der christlichen Religion sich entfaltend, gepriesen, so läugnen wir das Einwirken religioser Stimmung einiger älterer Meister auf ihre Werke keineswegs; doch um jedem Mißverständniß vorzubeugen, bemerken wir Folgendes: Das Wort Gemüth wird im rechten Sinne alsdann gebraucht, wenn mehrere schätzenswerthe Eigenschaften des Menschen vereinigt zur Erscheinung kommen, und, indem sie ihren Werth offenbaren, zugleich einen angenehmen, lieblichen Eindruck auf uns bewirken. In diesem Sinne schreiben wir einem Künstler, einem Kunstwerk Gemüth zu. Nun ist keine Frage daß, wenn Ergebenheit in den göttlichen Willen, Duldung eigener Leiden, Theilnahme an fremden, sich in Gesichtsbildung, Gebärden und Handlungen offenbart, alsdann die Frömmigkeit eines solchen Gemüths eindringlich, ja hinreißend auf uns wirken muß.

Allein das fromme Gemüth ist nicht das Einzige: denn das rein Gemüthliche kann sich im Heitern, Großen, ja Erhabenen offenbaren, und in diesem Sinne war die griechische Kunst höchst gemüthvoll. Bekennen doch die Alten selbst, daß der olympische Jupiter der Religion höchst vortheilhaft geworden, daß also die Betrachtung desselben gleichfalls zur Frömmigkeit, aber nicht zu einer solchen wie wir sie denken, den Beschauer hinauf gezogen habe. Hält man dieses recht fest im Auge, so erscheint auch der Widerstreit zwischen alter und neuer Kunst, zwischen christlicher und hellenischer keineswegs so schreiend als er manchmal ausgesprochen wird.

Schließlich aber wollen wir der erwachten Neigung zum Alterthümlichen auch ein billiges Lob nicht entziehen und bekennen, daß man derselben, vornehmlich in Deutschland, die Erhaltung einer unzähligen Menge von Kunstmerkwürdigkeiten verdankt. Weder dem

Urtheil, noch der Wißbegierde, noch den Gesinnungen hat es früher Ehre gemacht, wenn man die alten Denkmale unserer nationalen Kunst, theils aus schmählicher Rohheit, theils aus Geschmacks-Dünkel wenig achtete, und es ist so nützlich als rühmlich daß nunmehr an verschiedenen Orten öffentliche und Privatsammlungen von dergleichen Werken angelegt worden. Schon vor dreißig Jahren haben wahre Kunstfreunde die, in einem Saal der Münchner Gallerie, beysammen aufgestellten Gemälde von alten deutschen und niederländischen Meistern mit Vergnügen betrachtet und, in geschichtlicher Hinsicht, Unterricht daraus geschöpft, wozu jetzt, da gedachte Sammlung nach Schleißheim gesetzt und sehr vermehrt worden, noch bessere Gelegenheit seyn mag. Auf der Burg zu Nürnberg, und also recht im Mittelpunct der alten oberdeutschen Kunst, findet man seit einigen Jahren ebenfalls eine Menge solcher Werke zusammengebracht, und diese Sammlung verdient die

Aufmerksamkeit desto mehr, weil sie, außer den Gemälden, noch einen reichen Vorrath von Schnitzarbeiten enthält.

Auch die Stadt Frankfurth a. M. ehrt sich und die deutsche Kunst dadurch daß sie alle aus den aufgehobenen Kirchen und Klöstern herrührenden alten Gemälde sorgfältig aufbewahren läßt. Leipzig hat eine Sammlung von etwa dreyßig Stück alten Bildern, durch glückliches Forschen eines Liebhabers und Kenners Herrn Quandt, erhalten, welcher dieselben aus abgelegenen Räumen der St. Nicolaus- und Thomas-Kirche zusammengesucht und worunter einige treffliche Arbeiten des Lucas Cranach befindlich. Aus allen Privatsammlungen dieser Art fügte sich jedoch keine unter glücklichern Ereignissen, mit mehr Einsicht und zweckmäßigem Aufwand zusammen als die der Herrn Boisseree zu Heidelberg, von welcher bereits im vorigen Heft ausführliche Nachrichten mitgetheilt worden; deßgleichen von dem

was die Herren Wallraf und von Lieversberg in Cöln besitzen. Diejenige bedeutende Anzahl von Gemälden alter deutscher Meister welche der Herr Fürst von Wallerstein aufgestellt hat, könnte man füglich eine Gallerie nennen, und es ist sehr zu wünschen daß irgend ein Sachkundiger dem Publikum bald nähern Bericht darüber abstatten möge.

Die genannten öffentlichen und Privatsammlungen, nebst andern welche uns vielleicht unbekannt geblieben sind, werden ohne Zweifel noch eine weitere Verbreitung der Liebhaberey und Sammlerlust bewirken; auch müßten wir sehr irren wenn nicht diese An- und Aufregung der so dunkeln und lückenhaften deutschen Kunstgeschichte älterer Zeit erhebliche Aufklärungen verschaffen sollte.

Den stillen gemüthlichen Freunden der Kunstwerke alter Denkmale und Einrichtungen war freylich das Aufheben so vieler Kir-

chen und Klöster, im Verlauf der letzten zehn bis zwanzig Jahre, sehr ängstigend, sie befürchteten, und wohl nicht mit Unrecht, von dem Stören und Rücken und Bewegen, den Untergang manches Köstlichen; in der That mag viel Schätzbares beschädigt, wohl gar vertilgt worden seyn; aber es kam hingegen auch viel Verborgenes ans Licht, viel Vernachlässigtes wurde hervorgezogen, viel wenig bekanntes wurde bekannter; die Gelegenheit zu sammeln erweckte Sammler und Liebhaber, so daß zwischen Verlust und Gewinn eine Art von Ausgleichung statt gefunden, und alles erwogen, die Kunst sich über keinen wesentlichen Nachtheil zu beschweren hat.

Von alten würdigen Denkmalen der Architektur, sind zwar hin und wieder, vornehmlich in den Rheingegenden, viele beschädigt, selbst einige zerstört worden. Kriegeswuth und rechnende kleinliche Gewinnsucht haben hierzu einander die Hände geboten; allein die Alter-

thums- und Vaterlands-Liebe wackerer Kunstfreunde trachtete auch diesem Verlust zu begegnen. Herrn Mollers Hefte, von denen bereits vier erschienen sind, enthalten die allerschätzbarsten Beyträge zum Studium der Geschichte der deutschen Architektur, und mehrere der in gedachten Heften abgebildeten Gebäude sind eben solche die ein trauriges Schicksal ereilte. Das große Werk der Herrn Boisseree über den Dom zu Cöln, ist bereits so weit vorbereitet, daß nächstens ein Theil desselben erscheinen kann und wir dürfen davon, nicht allein hinsichtlich auf das Domgebäude, sondern im allgemeinen über die alte Architektur am Niederrheine Aufschluß und Belehrung erwarten.

Erheben wir uns endlich noch auf den höchsten, alles übersehenden Standpunct, so läßt sich die betrachtete patriotische Richtung des Kunstgeschmacks wohl billig als ein Theil, oder auch als Folge der mächtigen Regung betrach-

ten, von welcher die Gesammtheit aller zu Deutschland sich rechnenden Völker begeistert das Joch fremder Gewalt großmüthig abwarf, die bekannten ewig denkwürdigen Thaten verrichtete, und aus Besiegten sich zu Ueberwindern emporschwang. Wir sind dieser Ansicht um so mehr geneigt als sie unser Urtheil gegen die Theilnehmer an besagtem Kunstgeschmack mildert, den Schein willkührlicher Irrung großen Theils von ihnen abwälzt; denn sie fanden sich mit dem gewaltigen Strom herrschender Meynungen und Gesinnungen fortgezogen. Da aber jener National-Enthusiasmus, nach erreichtem großen Zweck, den leidenschaftlichen Charakter, wodurch er so stark und thatfertig geworden, ohne Zweifel wieder ablegen und in die Grenzen einer anständigen würdigen Selbstschätzung zurücktreten wird, so kann sich alsdann auch die Kunst verständig fassen lernen und die beengende Nachahmung der ältern Meister aufgeben, ohne doch denselben und ihren Werken die gebührende

und auf wahre Erkenntniß gegründete Hochachtung zu entziehen.

Ein gleiches gilt von der Religiosität. Die ächte, wahre, die dem Deutschen so wohl ziemt, hat ihn zur schlimmsten Zeit aufrecht erhalten und mitten unter dem Druck nicht allein seine Hoffnungen, sondern auch seine Thatkräfte genährt. Möge ein so würdiger Einfluß bey fortwährendem großen Drange der Begebenheiten der Nation niemals ermangeln; dagegen aber alle falsche Frömmeley aus Poesie, Prosa, und Leben bald möglichst verschwinden und kräftigen heitern Aussichten Raum geben.

W. K. F.

II.

Sanct Rochus-Fest zu Bingen.

Am 16. August 1814.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten,
Möget, mit Gedankenflügeln,
Ihr den treuen Freund begleiten.

Vertraute, gesellige Freunde, welche schon wochenlang in Wiesbaden der heilsamen Cur genossen, empfanden eines Tages eine gewisse Unruhe, die sie durch Ausführung längst gehegter Vorsätze zu beschwichtigen suchten. Mittag war schon vorbey und doch ein Wagen augenblicklich bestellt, um den Weg ins angenehme Rheingau zu suchen. Auf der Höhe über Biberich erschaute man das weite, prächtige Flußthal mit allen Ansiedelungen innerhalb der fruchtbarsten Gauen. Doch war der Anblick nicht vollkommen so schön, als man ihn am frühen Morgen schon öfters genossen, wenn die aufgehende Sonne so viel weißangestrichene Haupt- und Giebelseiten un-

zähliger Gebäude, größerer und kleinerer, am Flusse und auf den Höhen beleuchtete. In der weitesten Ferne glänzte dann vor allen das Kloster Johannisberg, einzelne Lichtpuncte lagen dies- und jenseits des Flusses ausgesät.

Damit wir aber sogleich erführen daß wir uns in ein frommes Land bewegten, entgegnete uns vor Mosbach ein italiänischer Gypsgießer, auf dem Haupte sein wohlbeladenes Bret gar kühnlich im Gleichgewichte schwenkend. Die darauf schwebenden Figuren aber waren nicht etwa, wie man sie nordwärts antrifft, farblose Götter, und Heldenbilder, sondern, der frohen und heitern Gegend gemäß, bunt angemalte Heilige. Die Mutter Gottes thronte über allen; aus den vierzehen Nothhelfern waren die vorzüglichsten auserlesen; der heilige Rochus, in schwarzer Pilgerkleidung stand voran, neben ihm sein brottragendes Hündlein.

Nun fuhren wir bis Schierstein durch breite Kornfelder, hie und da mit Nußbäumen geschmückt. Dann erstreckt sich das fruchtbare Land links an den Rhein, rechts an die Hügel, die sich nach und nach dem Wege näher ziehen. Schön und gefährlich erscheint die Lage von Walluf, unter einem Rheinbusen, wie auf einer Landzunge. Durch reich befruchtete, sorgfältig unterstützte Obstbäume hindurch sah man Schiffe segeln, lustig, doppelt begünstigt, stromabwärts.

Auf das jenseitige Ufer wird das Auge gezogen; wohlgebaute, große, von fruchtbaren Gauen umgebene Ortschaften zeigen sich, aber bald muß der Blick wieder herüber: in der Nähe steht eine Capellenruine, die, auf grüner Matte, ihre mit Epheu begrünten Mauern wundersam reinlich, einfach und angenehm erhebt. Rechts nun schieben Rebhügel sich völlig an den Weg heran.

In dem Städtchen Walluf tiefer Friede, nur die Einquartierungskreide an den Hausthüren noch nicht ausgelöscht. Weiterhin erscheint Weinbau zu beiden Seiten. Selbst auf flachem, wenig abhängigem Boden wechseln Rebstücke und Kornfelder, entferntere Hügel rechts ganz bedeckt von Rebgeländern.

Und so, in freyer umhügelter, zuletzt nordwärts von Bergen umkränzter Fläche liegt Elfeld, gleichfalls nah am Rheine, gegenüber einer großen bebauten Aue. Die Thürme einer alten Burg so wie der Kirche deuten schon auf eine größere Landstadt, die sich auch inwendig, durch ältere, architektonisch verzierte Häuser und sonst auszeichnet.

Die Ursachen, warum die ersten Bewohner dieser Ortschaften sich an solchen Plätzen angesiedelt? auszumitteln, würde ein angenehmes Geschäft seyn. Bald ist es ein Bach der von der Höhe nach dem Rhein fließt, bald

günstige Lage zum Landen und Ausladen, bald sonst irgend eine örtliche Bequemlichkeit.

Man sieht schöne Kinder und erwachsen wohlgebildete Menschen, alle haben ein ruhiges, keineswegs ein hastiges Ansehen. Lustfuhren und Lustwandler begegneten uns fleißig, letztere öfters mit Sonnenschirmen. Die Tageshitze war groß, die Trockenheit allgemein, der Staub höchst beschwerlich.

Unter Elfeld liegt ein neues, prächtiges von Kunstgärten umgebenes Landhaus. Noch sieht man Fruchtbau auf der Fläche links, aber der Weinbau vermehrt sich. Orte drängen sich, Höfe fügen sich dazwischen, so daß sie, hintereinander gesehen, sich zu berühren scheinen.

Alles dieses Pflanzenleben der Flächen und Hügel gedeiht in einem Kiesboden, der mehr oder weniger mit Leimen gemischt, den in die Tiefe wurzelnden Weinstock vorzüglich begün-

stigt. Die Gruben die man zu Ueberschüttung der Heerstraße ausgegraben, zeigen auch nichts anders.

Erbach ist, wie die übrigen Orte, reinlich gepflastert, die Straßen trocken, die Erdgeschosse bewohnt und, wie man durch die offenen Fenster sehen kann, reinlich eingerichtet. Abermals folgt ein pallastähnliches Gutsgebäude, die Gärten erreichen den Rhein, köstliche Terrassen und schattige Lindengänge durchschaut man mit Vergnügen.

Der Rhein nimmt hier einen andern Charakter an, es ist nur ein Theil desselben, die vorliegende Aue beschränkt ihn und bildet einen mäßigen aber frisch und kräftig strömenden Fluß. Nun rücken die Rebhügel der rechten Seite ganz an den Weg heran, von starken Mauern getragen, in welchen eine vertiefte Blende die Aufmerksamkeit an sich zieht. Der Wagen hält still, man erquickt sich an einem

reichlich quellenden Röhrwasser, dieses ist der Marktbrunnen, von welchem der auf der Hügelstrecke gewonnene Wein seinen Namen hat.

Die Mauer hört auf, die Hügel verflächen sich, ihre sanften Seiten und Rücken sind mit Weinstöcken überdrängt. Links Fruchtbäume. Nah am Fluß Weidigte, die ihn verstecken.

Durch Hattenheim steigt die Straße: auf der, hinter dem Ort, erreichten Höhe ist der Lehmenboden weniger kiesig. Von beiden Seiten Weinbau, links mit Mauern eingefaßt, rechts abgeböscht. Reichardtshausen, ehemaliges Klostergut, jetzt der Herzogin von Nassau gehörig. Die letzte Mauerecke durchbrochen, zeigt einen anmuthig beschatteten Akaziensitz.

Reiche, sanfte Fläche, auf der fortlaufenden Höhe, dann aber zieht sich die Straße

wieder an den Fluß, der bisher tief und entfernt gelegen. Hier wird die Ebene zu Feld- und Gartenbau benutzt, die mindeste Erhöhung zu Wein. Oestreich in einiger Entfernung vom Wasser auf ansteigendem Boden, liegt sehr anmuthig: denn hinter dem Orte ziehen sich die Weinhügel bis an den Fluß, und so fort bis Mittelheim, wo sich der Rhein in herrlicher Breite zeigt. Langenwinkel folgt unmittelbar; den Beynamen des Langen verdient es, ein Ort bis zur Ungeduld der Durchfahrenden in die Länge gezogen, winkelhaftes läßt sich dagegen nichts bemerken.

Vor Geisenheim erstreckt sich ein flaches, niederes Erdreich bis an den Strom, der es wohl noch jetzt bey hohem Wasser überschwemmt, es dient zu Garten und Kleebau. Die Aue im Fluß, das Städtchen am Ufer ziehen sich schön gegeneinander, die Aussicht jenseits wird freyer. Ein weites hüglichtes

Thal bewegt sich, zwischen zwey ansteigenden Höhen gegen den Hundsrück zu.

Wie man sich Rüdesheim nähert, wird die niedere Fläche links immer auffallender, und man faßt den Begriff, daß in der Urzeit, als das Gebürge bey Bingen noch verschlossen gewesen, das hier aufgehaltene, zurückgestauchte Wasser diese Niederung ausgeglichen, und endlich, nach und nach ablaufend und fortströmend, das jetzige Rheinbett daneben gebildet habe.

Und so gelangten wir in weniger als viertehalb Stunden nach Rüdesheim, wo uns der Gasthof zur Krone, ohnfern des Thores anmuthig gelegen, sogleich anlockte.

Er ist an einen alten Thurm angebaut, und läßt aus deu vordern Fenstern rheinabwärts, aus der Rückseite rheinaufwärts blicken; doch suchten wir bald das Freye. Ein vorsprin-

gender Steinbau ist der Platz, wo man die Gegend am reinsten überschaut. Flußaufwärts sieht man von hier die bewachsenen Auen, in ihrer ganzen perspectivischen Schönheit. Unterwärts am gegenseitigen Ufer, Bingen, weiter hinabwärts den Mäusethurm im Flusse.

Von Bingen heraufwärts erstreckt sich, nahe am Strom, ein Hügel gegen das obere flache Land. Er läßt sich als Vorgebirg in den alten höheren Wassern denken. An seinem östlichen Ende sieht man eine Capelle, dem heiligen Rochus gewidmet, welche so eben vom Kriegsverderben wieder hergestellt wird. An einer Seite stehen noch die Rüststangen; dem ohngeachtet aber soll morgen das Fest gefeyert werden. Man glaubte wir seyen deßhalb hergekommen und verspricht uns viel Freude.

Und so vernahmen wir denn: daß während den Kriegszeiten, zu großer Betrübniß

der Gegend, dieses Gotteshaus entweiht und verwüstet worden. Zwar nicht gerade aus Willkühr und Muthwillen, sondern weil hier ein vortheilhafter Posten die ganze Gegend überschaute, und einen Theil derselben beherrschte. Und so war das Gebäude denn aller gottesdienstlichen Erfordernisse, ja aller Zierden beraubt, durch Bivouacs angeschmaucht und verunreinigt, ja durch Pferdestallung geschändet.

Deßwegen aber sank der Glaube nicht an den Heiligen, welcher die Pest und ansteckende Krankheiten von Gelobenden abwendet. Freylich war an Wallfahrten hieher nicht zu denken: denn der Feind argwöhnisch und vorsichtig, verbot alle fromme Auf- und Umzüge, als gefährliche Zusammenkünfte, Gemeinsinn befördernd und Verschwörungen begünstigend. Seit vier und zwanzig Jahren, konnte daher dort oben kein Fest gefeyert werden. Doch wurden benachbarte Gläubige, welche von den

Vortheilen örtlicher Wallfahrt sich überzeugt fühlten, durch große Noth gedrängt, das Aeußerste zu versuchen. Hiervon erzählen die Rüdesheimer folgendes merkwürdige Beyspiel. In tiefer Winternacht erblickten sie einen Fackelzug, der sich ganz unerwartet, von Bingen aus, den Hügel hinauf bewegte, endlich um die Capelle versammelte, dort, wie man vermuthen können, seine Andacht verrichtete. In wiefern die damaligen französischen Behörden dem Drange dieser Gelobenden nachgesehen, da man sich ohne Vergünstigung dergleichen wohl kaum unterfangen hätte, ist niemals bekannt geworden, sondern das Geschehene blieb in tiefer Stille begraben.

Alle Rüdesheimer jedoch, die ans Ufer laufend, von diesem Schauspiel Zeugen waren, versichern: seltsamer und schauderhafter in ihrem Leben nichts gesehen zu haben.

Wir gingen sachte den Strand hinab, und wer uns auch begegnete, freute sich über die

Wiederherstellung der nachbarlichen heiligen Stätte: denn obgleich Bingen vorzüglich diese Erneuerung und Belebung wünschen muß, so ist es doch eine fromme und frohe Angelegenheit für die ganze Gegend, und deßhalb eine allgemeine Freude auf Morgen.

Denn der gehinderte, unterbrochene, ja oft aufgehobene Wechselverkehr der beyden Rhein-Ufer, nur durch den Glauben an diesen Heiligen unterhalten, soll glänzend wieder hergestellt werden. Die ganze umliegende Gegend ist in Bewegung, alte und neue Gelübde dankbar abzutragen. Dort will man seine Sünde bekennen, Vergebung erhalten, in der Masse so vieler zu erwartenden Fremden, längst vermißten Freunden wieder begegnen.

Unter solchen frommen und heitern Aussichten, wobey wir den Fluß und das jenseitige Ufer nicht aus dem Auge ließen, waren wir, das weit sich erstreckende Rüdesheim hin-

ab, zu dem alten, römischen Castell gelangt, das, am Ende gelegen, durch treffliche Mauerung sich erhalten hat. Ein glücklicher Gedanke des Besitzers, des Herrn Grafen Ingelheim, bereitete hier jedem Fremden eine schnell belehrende, und erfreuliche Uebersicht.

Man tritt in einen brunnenartigen Hof, der Raum ist eng, hohe schwarze Mauern steigen wohlgefügt in die Höhe, rauh anzusehen, denn die Steine sind äußerlich unbehauen, eine kunstlose Rustika. Die steilen Wände sind durch neu angelegte Treppen ersteiglich, in dem Gebäude selbst findet man einen eigenen Contrast wohleingerichteter Zimmer und großer, wüster, von Wachfeuern und Rauch geschwärzter Gewölbe. Man windet sich stufenweise durch finstere Mauerspalten hindurch und findet zuletzt, auf thurmartigen Zinnen, die herrlichste Aussicht. Nun wandeln wir in der Luft hin und wieder, indessen wir Gartenanlagen, in den alten Schutt gepflanzt neben

uns bewundern. Durch Brücken sind Thürme, Mauerhöhen und Flächen zusammengehängt, heitere Gruppen von Blumen und Strauchwerk dazwischen; sie waren dießmal regenbedürftig, wie die ganze Gegend.

Nun, im klaren Abendlichte, lag Rüdesheim vor und unter uns. Eine Burg der mittlern Zeit, nicht fern von dieser uralten. Dann ist die Aussicht reizend über die unschätzbaren Weinberge; sanftere und steilere Kieshügel, ja Felsen und Gemäuer, sind zu Anpflanzung von Reben benutzt. Was aber auch sonst noch von geistlichen und weltlichen Gebäuden dem Auge begegnen mag, der Johannisberg herrscht über alles.

Nun mußte denn wohl, im Angesicht so vieler Rebhügel, des Eilfers in Ehren gedacht werden. Es ist mit diesem Weine wie mit dem Namen eines großen und wohlthätigen Regenten, er wird jederzeit genannt, wenn auf

etwas vorzügliches im Lande die Rede kommt; eben so ist auch ein gutes Weinjahr in aller Munde. Ferner hat denn auch der Eilfer die Haupt-Eigenschaft des Trefflichen: er ist zugleich köstlich und reichlich.

In Dämmerung versank nach und nach die Gegend. Auch das Verschwinden so vieler bedeutender Einzelheiten, ließ uns erst recht Werth und Würde des Ganzen fühlen, worin wir uns lieber verloren hätten; aber es mußte geschieden seyn.

Unser Rückweg ward aufgemuntert durch fortwährendes Canoniren von der Capelle her. Dieser kriegerische Klang gab Gelegenheit an der Wirthstafel, des hohen Hügelpunctes als militärischen Postens zu gedenken. Man sieht von da das ganze Rheingau hinauf, und unterscheidet die meisten Ortschaften, die wir auf dem Herwege genannt.

Zugleich machte man uns aufmerksam daß wir, von der Höhe über Biberich, schon die Rochus-Capelle, als weißen Punct von der Morgensonne beleuchtet, deutlich öfters müßten gesehen haben; dessen wir uns denn auch gar wohl erinnerten.

Bey allem diesem konnte es denn nicht fehlen daß man den heiligen Rochus, als einen würdigen Gegenstand der Verehrung betrachtete, da er, durch das gefesselte Zutrauen, diesen Hader- und Kriegsposten augenblicklich wieder zum Friedens- und Versöhnungsposten umgeschaffen.

Indessen hatte sich ein Fremder eingefunden und zu Tische gesetzt, den man auch als einen Wallfahrer betrachtete und deßhalb sich um so unbefangener zum Lobe des Heiligen erging. Allein zu großer Verwunderung der wohlgesinnten Gesellschaft fand sich daß er, obgleich Katholik, gewissermaßen ein Wider-

sacher des Heiligen sey. Am sechszehnten August, als am Festtage, während so viele den heiligen Rochus feyerten, brannte ihm das Haus ab. Ein anderes Jahr am selbigen Tage, wurde sein Sohn blessirt; den dritten Fall wollte er nicht bekennen.

Ein kluger Gast versetzte darauf: bei einzelnen Fällen komme es hauptsächlich darauf an, daß man sich an den eigentlichen Heiligen wende, in dessen Fach die Angelegenheit gehöre. Der Feuersbrunst zu wehren, sey St. Florian beauftragt; den Wunden verschaffe St. Sebastian Heilung; was den dritten Punct betreffe so wisse man nicht ob St. Hubertus vielleicht Hülfe geschafft hätte? Im übrigen sey den Gläubigen genugsamer Spielraum gegeben, da im Ganzen vierzehn heilige Nothhelfer aufgestellt worden. Man ging die Tugenden derselben durch und fand daß es nicht Nothhelfer genug geben könne.

Um dergleichen, selbst in heiterer Stimmung, immer bedenkliche Betrachtungen los zu werden, trat man heraus unter den brennend gestirnten Himmel, und verweilte so lange, daß der darauf folgende tiefe Schlaf als Null betrachtet werden konnte, da er uns vor Sonnenaufgang verließ. Wir treten sogleich heraus, nach den grauen Rheinschluchten hinab zu blicken, ein frischer Wind bließ von dorther uns ins Angesicht, günstig den Herüber- wie den Hinüberfahrenden.

Schon jetzt sind die Schiffer sämmtlich rege und beschäftigt, die Segel werden bereitet, man feuert von oben, den Tag anzufangen wie man ihn Abends angekündigt. Schon zeigen sich einzelne Figuren und Geselligkeiten, als Schattenbilder am klaren Himmel, um die Capelle und auf dem Bergrücken, aber Strom und Ufer sind noch wenig belebt.

Leidenschaft zur Naturkunde reizt uns eine Sammlung zu betrachten, wo die metallischen

Erzeugnisse des Westerwaldes, nach dessen Länge und Breite, auch vorzügliche Minern von Rheinbreitenbach vorliegen sollten. Aber diese wissenschaftliche Betrachtung wäre uns fast zum Schaden gediehen: denn als wir zum Ufer des Rheins zurückkehren finden wir die Abfahrenden in lebhaftester Bewegung. Massenweise strömen sie an Bord und ein überdrängtes Schiff nach dem andern stößt ab.

Drüben, am Ufer her, sieht man Schaaren ziehen, Wagen fahren, Schiffe aus den obern Gegenden landen daselbst. Den Berg aufwärts wimmelts bunt von Menschen, auf mehr oder weniger gähen Fußpfaden, die Höhe zu ersteigen bemüht. Fortwährendes Canoniren deutet auf eine Folge wallfahrender Ortschaften.

Nun ist es Zeit! auch wir sind mitten auf dem Flusse, Segel und Ruder wetteifern mit Hunderten. Ausgestiegen bemerken

wir sogleich, mit geologischer Vorliebe, am Fuße des Hügels wundersame Felsen. Der Naturforscher wird von dem heiligen Pfade zurückgehalten. Glücklicherweise ist ein Hammer bey der Hand. Da findet sich ein Conglomerat der größten Aufmerksamkeit würdig. Ein im Augenblicke des Werdens, zertrümmertes Quarzgestein, die Trümmer scharfkantig, durch Quarzmasse wieder verbunden. Ungeheure Festigkeit hindert uns mehr als kleine Bröckchen zu gewinnen. — Möge bald ein reisender Naturforscher diese Felsen näher untersuchen, ihr Verhältniß zu den ältern Gebirgsmassen unterwärts bestimmen, mir davon gefälligst Nachricht, nebst einigen belehrenden Musterstücken zukommen lassen! Dankbar würde ich es erkennen.

Den steilsten, zickzack über Felsen springenden Stieg erklommen wir mit Hundert und aber Hunderten, langsam, öfters rastend und scherzend. Es war die Tafel des Cebes

im eigentlichsten Sinne bewegt, lebendig; nur daß hier nicht so viel ableitende Nebenwege statt fanden.

Oben um die Capelle finden wir Drang und Bewegung. Wir dringen mit hinein. Der innere Raum, ein beynahe gleiches Viereck, jede Seite von etwa dreyßig Fuß, das Chor im Grunde vielleicht zwanzig. Hier steht der Hauptaltar, nicht modern, aber im wohlhäbigen katholischen Kirchengeschmack. Er steigt hoch in die Höhe und die Capelle überhaupt hat ein recht freyes Ansehen. Auch in den nächsten Ecken des Haupt-Vierecks, zwey ähnliche Altäre, nicht beschädigt, alles wie vor Zeiten. Und wie erklärt man sich dieß in einer jüngst zerstörten Kirche?

Die Menge bewegte sich von der Hauptthür gegen den Hochaltar, wandte sich dann links, wo sie einer, im Glassarge liegenden Reliquie große Verehrung bezeigte. Man be-

tastete den Kasten, bestrich ihn, segnete sich und verweilte so lange man konnte; aber einer verdrängte den andern, und so ward auch ich im Strome vorbey und zur Seitenpforte hinaus geschoben.

Aeltere Männer von Bingen treten zu uns, den Herzoglich Nassauischen Beamten, unsern werthen Geleitsmann, freundlich zu begrüßen, sie rühmen ihn als einen guten und hülfreichen Nachbar, ja, als den Mann, der ihnen möglich gemacht, das heutige Fest mit Anstand zu feyern. Nun erfahren wir, daß, nach aufgehobenem Kloster Eibingen, die inneren Kirchenerfordernisse, Altäre, Kanzel, Orgel, Bet- und Beichtstühle, an die Gemeine zu Bingen, zu völliger Einrichtung der Rochus-Capelle, um ein Billiges überlassen worden. Da man sich nun von protestantischer Seite dergestalt förderlich erwiesen; gelobten sämmtliche Bürger Bingens, gedachte Stücke persönlich herüber zu schaffen. Man

zog nach Eibingen, alles ward sorgfältig abgenommen, der einzelne bemächtigte sich kleinerer, mehrere der größeren Theile, und so trugen sie, Ameisen gleich, Säulen und Gesimse, Bilder und Verzierungen herab an das Wasser, dort wurden sie, gleichfalls dem Gelübde gemäß, von Schiffern eingenommen, übergesetzt, am linken Ufer ausgeschifft und abermals, auf frommen Schultern, die mannigfaltigen Pfade hinaufgetragen. Da nun das alles zugleich geschah; so konnte man von der Capelle herabschauend, über Land und Fluß, den wunderbarsten Zug sehen, indem Geschnitztes und Gemaltes, Vergoldetes und Lackirtes, in bunter Folgereihe sich bewegte, dabey genoß man des angenehmen Gefühls daß jeder, unter seiner Last und bey seiner Bemühung, Segen und Erbauung sein ganzes Leben hoffen durfte. Die auch herübergeschaffte noch nicht aufgestellte Orgel wird nächstens, auf einer Galerie, dem Haupt-Altar gegenüber, Platz finden. Nun löste sich erst

das Räthsel, man beantwortet sich die aufgeworfene Frage: wie es komme daß alle diese Zierden schon verjährt und doch wohlerhalten, unbeschädigt und doch nicht neu in einem erst hergestellten Raum sich zeigen konnten.

Dieser jetzige Zustand des Gotteshauses muß uns um so erbaulicher seyn, als wir dabey an den besten Willen, wechselseitige Beyhülfe, planmäßige Ausführung und glückliche Vollendung erinnert werden. Denn daß alles mit Ueberlegung geschehen, erhellt nicht weniger aus Folgendem. Der Hauptaltar aus einer weit größeren Kirche sollte hier Platz finden, und man entschloß sich die Mauern um mehrere Fuß zu erhöhen, wodurch man einen anständigen ja reich verzierten Raum gewann. Der ältere Gläubige kann nun vor demselbigen Altar auf dem linken Rheinufer knieen, vor welchem er, von Jugend an, auf dem rechten gebetet hatte.

Auch war die Verehrung jener heiligen Gebeine schon längst herkömmlich. Diese Ueberreste des heiligen Rupprechts, die man sonst zu Eibingen gläubig berührt und hülfreich gepriesen hatte, fand man hier wieder. Und so manchen belebt ein freudiges Gefühl einem längst erprobten Gönner wieder in die Nähe zu treten. Hiebey bemerke man wohl, daß es sich nicht geziemt hätte diese Heiligthümer in den Kauf mit einzuschließen, oder zu irgend einem Preis anzuschlagen; nein, sie kamen vielmehr durch Schenkung, als fromme Zugabe gleichfalls nach St. Rochus. Möchte man doch überall, in ähnlichen Fällen, mit gleicher Schonung verfahren seyn!

Und nun ergreift uns das Gewühl! tausend und aber tausend Gestalten streiten sich um unsere Aufmerksamkeit. Diese Völkerschaften sind an Kleidertracht nicht auffallend verschieden, aber von der mannigfaltigsten Gesichtsbildung. Das Getümmel jedoch läßt

keine Vergleichung aufkommen; allgemeine Kennzeichen suchte man vergebens in dieser augenblicklichen Verworrenheit, man verliert den Faden der Betrachtung, man läßt sich ins Leben hinein ziehen.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfest sie fordert, stehen ohnfern der Capelle. Voran geordnet, sieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verschiedenen Vermögen der Weihenden angemessen. Gebetbücher folgen, Officium zu Ehren des Gefeyerten. Vergebens fragten wir nach einem erfreulichen Hefte, wodurch uns sein Leben, Leisten und Leiden klar würde; Rosenkränze jedoch aller Art fanden sich häufig. Sodann war aber auch für Wecken, Semmeln, Pfeffernüsse, und mancherley Buttergebackenes gesorgt, nicht weniger für Spielsachen und Galanteriewaaren, Kinder verschiedenen Alters anzulocken.

Prozessionen dauerten fort. Dörfer unterschieden sich von Dörfern, der Anblick hätte

einem ruhigen Beobachter wohl Resultate verliehen. Im Ganzen durfte man sagen: die Kinder schön, die Jugend nicht, die alten Gesichter sehr ausgearbeitet, mancher Greis befand sich darunter. Sie zogen mit Angesang und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten schwankten, eine große und größere Kerze erhub sich Zug für Zug. Jede Gemeinde hatte ihre Mutter Gottes, von Kindern und Jungfrauen getragen, neu gekleidet, mit vielen rosenfarbenen, reichlichen, im Winde flatternden Schleifen geziert. Anmuthig und einzig war ein Jesuskind, ein großes Kreuz haltend und das Marterinstrument freundlich anblickend. Ach! rief ein zartfühlender Zuschauer: ist nicht jedes Kind, das fröhlich in die Welt hinein sieht, in demselben Falle! Sie hatten es in neuen Goldstoff gekleidet, und es nahm sich, als Jugendfürstchen, gar hübsch und heiter aus.

Eine große Bewegung aber verkündet: nun komme die Hauptprozession von Bingen her-

auf. Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen. Und nun erstaunt man auf einmal über den schönen herrlich veränderten Landschaftsblick in eine ganz neue Scene. Die Stadt, an sich wohl gebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie her, am Ende eines wichtigen Thales wo die Nahr heraus kommt. Und nun der Rhein, der Mäusethurm, die Ehrenburg! Im Hintergrunde die ernsten und grauen Felswände, in die sich der mächtige Fluß eindrängt und verbirgt.

Die Prozession kommt bergauf, gereiht und geordnet wie die übrigen. Vorweg die kleinsten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getragen der heilige Rochus, in schwarzsamtenem Pilgerkleide, dazu, von gleichem Stoff, einen langen goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brod zwischen den Zähnen haltend, hervorschaut. Folgen sogleich mittlere Knaben, in kurzen, schwarzen Pilgerkutten, Muscheln

auf Huth und Kragen, Stäbe in Händen. Dann treten ernste Männer heran, weder für Bauern noch Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Gesichtern glaubt' ich Schiffer zu erkennen, Menschen, die ein gefährliches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick sinnig beachtet werden muß, ihr ganzes Leben über sorgfältig betreiben.

Ein rothseidner Baldachin wankte herauf, unter ihm verehrte man das Hochwürdigste, vom Bischof getragen, von Geistlichwürdigen umgeben, von östreichischen Kriegern begleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. So ward vorgeschritten um dieß politisch-religiöse Fest zu feyern, welches für ein Symbol gelten sollte des wiedergewonnenen linken Rheinufers, so wie der Glaubensfreyheit an Wunder und Zeichen.

Sollte ich aber die allgemeinsten Eindrücke kürzlich aussprechen die alle Prozessionen

bey mir zurück ließen; so würde ich sagen: die Kinder waren sämmtlich froh, wohlgemuth, und behäglich, als bey einem neuen, wundersamen, heitern Ereigniß. Die jungen Leute dagegen traten gleichgültig anher. Denn sie, in böser Zeit geborne, konnte das Fest an nichts erinnern, und wer sich des Guten nicht erinnert, hofft nicht. Die Alten aber waren alle gerührt, als von einem glücklichen, für sie unnütz zurückkehrenden Zeitalter. Hieraus ersehen wir, daß des Menschen Leben nur in sofern etwas werth ist, als es eine Folge hat.

Nun aber ward von diesem edlen, und vielfach-würdigen Vorschreiten der Betrachter unschicklich abgezogen und weggestört, durch einen Lärm im Rücken, durch ein wunderliches, gemein-heftiges Geschrey. Auch hier wiederholte sich die Erfahrung, daß ernste, traurige, ja schreckliche Schicksale, oft, durch ein unversehenes, abgeschmacktes Ereigniß, als

von einem lächerlichen Zwischenspiel, unterbrochen werden.

An dem Hügel rückwärts, entsteht ein seltsames Rufen, es sind nicht Töne des Haders, des Schreckens, der Wuth, aber doch wild genug. Zwischen Gestein und Busch und Gestripp irrt eine aufgeregte, hin und wieder laufende Menge, rufend: halt! — hier! — da! — dort! — nun! — hier! — nun heran! — so schallt es mit allerley Tönen; Hunderte beschäftigen sich laufend, springend, mit hastigem Ungethüm, als jagend und verfolgend. Doch gerade in dem Augenblick als der Bischof mit dem hochehrwürdigen Zug die Höhe erreicht wird das Räthsel gelöst.

Ein flinker,' derber Bursche läuft hervor, einen blutenden Dachs behaglich vorzuweisen. Das arme schuldlose Thier, durch die Bewegung der andringenden frommen Menge aufgeschreckt, abgeschnitten von seinem Bau, wird,

am schonungsreichsten Feste, von den immer unbarmherzigen Menschen, im segenvollsten Augenblicke getödtet.

Gleichgewicht und Ernst war jedoch alsobald wieder hergestellt, und die Aufmerksamkeit auf eine neue, staatlich heranziehende Prozession gelockt. Denn, indem der Bischof nach der Kirche zuwallte, trat die Gemeinde von Bidenheim, so zahlreich als anständig heran. Auch hier mißlang der Versuch den Charakter dieser einzelnen Ortschaft zu erforschen. Wir, durch soviel Verwirrendes verwirrt, ließen sie, in die immer wachsende Verwirrung, ruhig dahinziehen.

Alles drängte sich nun gegen die Capelle und strebte zu derselben hinein. Wir, durch die Wege seitwärts geschoben, verweilten im Freyen, um an der Rückseite des Hügels der weiten Aussicht zu genießen, die sich in das Thal eröffnet, in welchem die Nahe ungese-

hen heranschleicht. Hier beherrscht ein gesundes Auge die mannigfaltigste, fruchtbarste Gegend, bis zu dem Fuße des Donnersbergs, dessen mächtiger Rücken den Hintergrund, majestätisch abschließt.

Nun würden wir aber sogleich gewahr, daß wir uns dem Lebensgenusse näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art standen hier aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen. Beschäftigt fanden wir eine junge thätige Wirthin, umgehend einen glühenden, weiten Aschenhaufen, frische Würste — sie war eine Metzgers Tochter — zu braten. Durch eigenes Handreichen und vieler flinker Diener unabläßige Bemühung, wußte sie einer solchen Masse von zuströmenden Gästen genug zu thun.

Auch wir, mit fetter, dampfender Speise, nebst frischem, trefflichen Brot reichlich verse-

hen, bemühten uns Platz an einem geschirm- ten langen, schon besetzten Tische zu nehmen. Freundliche Leute rückten zusammen und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger Gesellschaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten Fest gekommen war. Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krüglein, mit weißem Na- menszug des Heiligen, rundeten im Familien- kreise. Auch wir hatten dergleichen ange- schafft und setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab sich nun der große Vortheil sol- cher Volksversammlung, wenn, durch irgend ein höheres Interesse, aus einem großen, weitschichtigen Kreise, so viele einzelne Strah- len nach Einem Mittelpunct gezogen werden.

Hier unterrichtet man sich auf einmal von mehreren Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog Personen welche, bekannt mit der

Gebirgsart von Oberstein, den Achaten daselbst und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Quecksilber-Minern zu Muschel-Landsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntnisse thaten sich auf und man faßte Hoffnung schönes krystallisirtes Amalgam von dorther zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch solche Gespräche nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere leeren Gefäße zu dem Schenken, der uns ersuchen ließ Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt sey. Die dritte war in der frühen Morgenstunde schon verzapft.

Niemand schämt sich der Weinlust, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sey, daß es geistlichen Herren, ja Churfürsten geglückt acht rhei-

nische Maaß, das heißt sechszehn unsrer Bouteillen in vier und zwanzig Stunden zu sich zu nehmen?

Ein scheinbar ernsthafter Gast bemerkte: man dürfe sich, zu Beantwortung dieser Frage, nur der Fastenpredigt ihres Weihbischofs erinnern, welcher, nachdem er das schreckliche Laster der Trunkenheit seiner Gemeinde mit den stärksten Farben dargestellt, also geschlossen habe:

„Ihr überzeugt euch also hieraus, andächtige, zu Reu und Buße schon begnadigte Zuhörer, daß derjenige die größte Sünde begehe, welcher die herrlichen Gaben Gottes solcherweise mißbraucht. Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben, der Wein erfreuet des Menschen Herz! Daraus erhellet daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter

meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner, der nicht zwey Maaß Wein zu sich nähme, ohne deßhalb gerade einige Verwirrung seiner Sinne zu spüren; wer jedoch bey dem dritten oder vierten Maaß schon so arg in Vergessenheit seiner selbst geräth, daß er Frau und Kinder verkennt, sie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verletzt und seine Geliebtesten als die ärgsten Feinde behandelt, der gehe sogleich in sich und unterlasse ein solches Uebermaaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menschen, und seines gleichen verächtlich.

Wer aber bey dem Genuß von vier Maaß, ja von fünfen und sechsen, noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, daß er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Obern auszurichten sich im Stande findet; auch der genieße sein bescheiden Theil, und nehme es mit Dank dahin. Er hüte sich aber, ohne besondere Prü-

fung, weiter zu gehen, weil hier gewöhnilch dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äußerst selten, daß der grundgütige Gott jemanden die besondere Gnade verleiht acht Maaß trinken zu dürfen, wie er mich, seinem Knecht, gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht nachgesagt werden kann, daß ich in ungerechtem Zorn auf irgend jemand losgefahren sey, daß ich Hausgenossen und Anverwandte mißkannt, oder wohl gar die mir obliegenden geistlichen Pflichten und Geschäfte verabsäumt hätte, vielmehr ihr alle mir das Zeugniß geben werdet, wie ich immer bereit bin, zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Nutz und Vortheil meines Nächsten mich thätig finden zu lassen; so darf ich wohl mit gutem Gewissen und mit Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch fernerhin erfreuen.

Und ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein jeder, damit er nach dem Willen des

Gebers, am Leibe erquickt, am Geiste erfreut werde, sein bescheiden Theil dahin. Und, auf daß ein solches geschehe, alles Uebermaaß dagegen verbannt sey, handelt sämmtlich nach der Vorschrift des heiligen Apostels, welcher spricht: Prüfet alles und das Beste behaltet."

Und so konnte es denn nicht fehlen, daß der Hauptgegenstand alles Gesprächs der Wein blieb, wie er es gewesen. Da erhebt sich denn sogleich ein Streit über den Vorzug der verschiedenen Gewächse, und hier ist erfreulich zu sehen, daß die Magnaten unter sich keinen Rangstreit haben. Hochheimer, Johannisberger, Rüdesheimer lassen einander gelten, nur unter den Göttern minderen Ranges herrscht Eifersucht und Neid. Hier ist denn besonders der sehr beliebte Asmannshäuser rothe vielen Anfechtungen unterworfen. Einen Weinbergsbesitzer von Oberingelheim hört' ich be-

haupten: der ihrige gebe jenem wenig nach. Der Eilfer solle köstlich gewesen seyn, davon sich jedoch kein Beweis führen lasse, weil er schon ausgetrunken sey. Dieß wurde von den Beysitzenden gar sehr gebilligt, weil man rothe Weine gleich in den ersten Jahren genießen müsse.

Nun rühmte dagegen die Gesellschaft von der Nahe einen in ihrer Gegend wachsenden Wein, der Monzinger genannt. Er soll sich leicht und angenehm wegtrinken, aber doch, ehe man sichs versieht, zu Kopfe steigen. Man lud uns darauf ein. Er war zu schön empfohlen, als daß wir nicht gewünscht hätten, in so guter Gesellschaft, und wäre es mit einiger Gefahr, ihn zu kosten und uns an ihm zu prüfen.

Auch unsere braunen Krüglein kamen wiederum gefüllt zurück, und als man die heiteren weißen Namenszüge des Heiligen überall

so wohlthätig beschäftigt sah, mußte man sich fast schämen die Geschichte desselben nicht genau zu wissen, ob man gleich sich recht gut erinnerte, daß er auf alles irdische Gut völlig verzichtend bey Wartung von Pestkranken auch sein Leben nicht in Anschlag gebracht habe.

Nun erzählte die Gesellschaft, dem Wunsche gefällig, jene anmuthige Legende, und zwar um die Wette, Kinder und Eltern sich einander einhelfend.

Hier lernte man das eigentliche Wesen der Sage kennen wenn sie von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr wandelt. Widersprüche kamen nicht vor, aber unendliche Unterschiede, welche daher entspringen mochten daß jedes Gemüth einen andern Antheil an der Begebenheit und den einzelnen Vorfällen genommen, wodurch denn ein Umstand bald zurückgesetzt, bald hervorgehoben, nicht weniger die

verschiedenen Wanderungen, so wie der Aufenthalt des Heiligen an verschiedenen Orten, verwechselt wurde.

Ein Versuch die Geschichte, wie ich sie gehört, gesprächsweise aufzuzeichnen, wollte mir nicht gelingen; so mag sie uns auf die Art, wie sie gewöhnlich überliefert wird, hier eingeschaltet stehen.

St. Rochus, ein Bekenner des Glaubens, war aus Montpellier gebürtig, und hieß sein Vater Johann, die Mutter aber Libera, und zwar hatte dieser Johann nicht nur Montpellier, sondern auch noch andere Orte unter seiner Gewalt, war aber ein frommer Mann, und hatte lange Zeit ohne Kindersegen gelebt, bis er seinen Rochum von der heiligen Maria erbeten, und brachte das Kind ein rothes Kreuz auf der Brust mit auf die Welt. Wenn seine Eltern fasteten, mußte er auch fasten, und gab ihm seine Mutter an einem

solchen Tag nur einmal ihre Brust zu trinken. Im fünften Jahre seines Alters fing er an sehr wenig zu essen und zu trinken; im zwölften legte er allen Ueberfluß und Eitelkeit ab, und wendete sein Taschengeld an die Armen, denen er sonderlich viel Gutes that. Er bezeigte sich auch fleißig im Studiren, und erlangte bald großen Ruhm durch seine Geschicklichkeit, wie ihn dann auch noch sein Vater auf seinem Todbette durch eine bewegliche Rede, die er an ihn hielte, zu allem Guten ermahnte. Es war noch nicht zwanzig Jahre alt, als seine Eltern gestorben, da er denn alle sein ererbtes Vermögen unter die Armen austheilte das Regiment über das Land niederlegte, nach Italien reiste, und zu einem Hospital kam, darinnen viele an ansteckende Krankheiten lagen, denen er aufwarten wollte, und ob man ihn gleich nicht alsobald hinnen ließ, sondern ihm die Gefahr vorstellte, so hielte er doch ferner an, und als man ihn zu den Kranken ließ, machte er sie alle durch

Berührung mit seiner rechten Hand und Bezeichnung mit dem heiligen Kreuz gesund. Sodann begab er sich ferner nach Rom, befreyte auch allda nebst vielen andern einen Cardinal von der Pest und hielt sich in die drey Jahre bey demselben auf.

Als er aber selbsten endlich auch mit dem schrecklichen Uebel befallen wurde, und man ihn in das Pesthaus zu den andern brachte, wo er, wegen grausamer Schmerzen, manchmal erschrecklich schreyen mußte, ging er aus dem Hospital, und setzte sich außen vor die Thüre hin, damit er den andern durch sein Geschrey nicht beschwerlich fiele; und als die Vorbeygehenden solches sahen, vermeynten sie es wäre aus Unachtsamkeit der Pestwärter geschehen, als sie aber hernach das Gegentheil vernahmen, hielte ihn jedermann für thörigt und unsinnig, und so trieben sie ihn zur Stadt hinaus. Da er denn, unter Gottes Geleit, durch Hülfe seines Stabes allgemach in den

nächsten Wald fortkroch. Als ihn aber der große Schmerz nicht weiter fortkommen ließ, legte er sich unter einen Ahornbaum und ruhete daselbst ein wenig, da denn neben ihm ein Brunnen entsprang, daraus er sich erquickte.

Nun lag nicht weit davon ein Landgut, wohin sich viele Vornehme aus der Stadt geflüchtet, darunter einer, Namens Gotthardus, welcher viele Knechte und Jagdhunde bey sich hatte. Da ereignet sich aber der sonderbare Umstand, daß ein sonst sehr wohlgezogener Jagdhund ein Brot vom Tische wegschnappt und davon läuft. Obgleich abgestraft ersieht er seinen Vortheil, den zweyten Tag wieder und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohnt der Graf irgend ein Geheimniß und folgt mit den Dienern.

Dort finden sie denn unter dem Baum den sterbenden frommen Pilger, der sie er-

sucht, sich zu entfernen, ihn zu verlassen, damit sie nicht von gleichem Uebel angefallen würden. Gotthardus aber nahm sich vor, den Kranken nicht eher von sich zu lassen, als bis er genesen wäre, und versorgte ihn zum besten. Als nun Rochus wieder ein wenig zu Kräften kam, begab er sich vollends nach Florenz, heilte daselbst viele von der Pest, und wurde selbst durch eine Stimme vom Himmel völlig wieder hergestellt. Er beredte auch Gotthardum dahin, daß dieser sich entschloß mit ihm seine Wohnung in dem Wald aufzuschlagen und Gott ohne Unterlaß zu dienen, welches auch Gotthardus versprach, wenn er nur bey ihm bleiben wollte, da sie sich denn eine geraume Zeit mit einander in einer alten Hütte aufhielten, und nachdem endlich Rochus Gotthardum zu solchem Eremitenleben genugsam eingeweiht, machte er sich abermals auf den Weg, und kam nach einer beschwerlichen Reise glücklich wieder nach Hause, und zwar in seiner Stadt, die ihm ehemals zugehört, und

die er seinem Vetter geschenkt hatte. Allda nun wurde er, weil es Kriegszeit war, für einen Kundschafter gehalten, und vor den Landsherrn geführt, der ihn wegen seiner großen Veränderung und armseligen Kleidung nicht mehr kannte, sondern in ein hart Gefängniß setzen ließ. Er aber dankte seinem Gott, daß er ihn allerley Unglück erfahren ließ, und brachte fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es auch nicht einmal annehmen, wenn man ihm etwas gekochtes zu essen brachte, sondern kreuzigte noch dazu seinen Leib mit Wachen und Fasten. Als er merkte, daß sein Ende nahe sey, bat er die Bedienten des Kerkermeisters, daß sie ihm einen Priester holen möchten. Nun war es eine sehr finstere Gruft, wo er lag, als aber der Priester kam, wurde es helle, darüber dieser sich höchlich verwunderte, auch, sobald er Rochum ansahe, etwas göttliches an ihm erblickte, und vor Schrecken halbtodt zur Erden fiel, auch sich sogleich zum Landesherrn begab, und ihm anzeigte,

was er erfahren; und wie Gott wäre sehr beleidigt worden, indem man den frömmsten Menschen so lange Zeit in einem so beschwerlichen Gefängniß aufgehalten. Als dieses in der Stadt bekannt worden, lief jedermann häufig nach dem Thurm, St. Rochus aber wurde von einer Schwachheit überfallen und gab seinen Geist auf. Jedermann aber sah, durch die Spalten der Thüre, einen hellen Glanz hervordringen, man fand auch bey Eröffnung den Heiligen todt und ausgestreckt auf der Erde liegen, und bey seinem Haupt und den Füßen Lampen brennen; darauf man ihn auf des Landesherrn Befehl mit großem Gepränge in die Kirche begrub. Er wurde auch noch an dem rothen Kreuz, so er auf der Brust mit auf die Welt gebracht hatte, erkannt, und war ein großes Heulen und Lamentiren darüber entstanden.

Solches geschahe im Jahr 1327 den 16. August; und ist ihm auch nach der Zeit zu

Venedig, alwo nunmehr sein Leib verwahret wird, eine Kirche zu Ehren gebaut worden. Als nun im Jahr 1414 zu Constanz ein Concilium gehalten wurde, und die Pest allda entstand, auch nirgend Hülfe vorhanden war, ließ die Pest also bald nach, so bald man diesen Heiligen anrief, und ihm zu Ehren Prozessionen anstellte.

Diese friedliche Geschichte ruhig zu vernehmen war kaum der Ort. Denn in der Tischreihe stritten mehrere schon längst über die Zahl der heute Wallfahrenden und Besuchenden. Nach einiger Meynung sollten zehntausend, nach anderen mehr, und dann noch mehr auf diesem Hügel-Rücken durch einander wimmeln. Ein österreichischer Offizier, militärischem Blick vertrauend, bekannte sich zu dem höchsten Gebote.

Noch mehrere Gespräche kreuzten sich. Verschiedene Bauernregeln und sprüchwörtliche

Wetterprophezeyungen, welche dieß Jahr eingetroffen seyn sollten, verzeichnete ich ins Taschenbuch, und als man Theilnahme bemerkte, besann man sich auf mehrere, die denn auch hier Platz finden mögen, weil sie auf Landesart und auf die wichtigsten Angelegenheiten der Bewohner hindeuten.

„Trockner April ist nicht der Bauern Will. — Wenn die Grasmücke singt, ehe der Weinstock sproßt; so verkündet es ein gutes Jahr. — Viel Sonnenschein im August bringt guten Wein. — Je näher das Christfest dem neuen Monde zufällt, ein desto härteres Jahr soll hernach folgen, so es aber gegen den vollen und abnehmenden Mond kommt, je gelinder es seyn soll. — Die Fischer haben von der Hechtsleber dieses Merkmal, welches genau eintreffen soll: wenn dieselbe gegen dem Gallenbläschen zu breit, der vordere Theil aber spitzig und schmal ist, so bedeutet es einen langen und harten Winter. —

Wenn die Milchstraße im December schön weiß und hell scheint; so bedeutet es ein gutes Jahr. — Wenn die Zeit von Weihnachten bis drey König neblicht und dunkel ist; sollen das Jahr darauf Krankheiten folgen. — Wenn in der Christnacht die Weine in den Fässern sich bewegen, daß sie übergehen; so hofft man auf ein gutes Weinjahr. — Wenn die Rohrdommel zeitig gehört wird; so hofft man eine gute Erndte. — Wenn die Bohnen übermäßig wachsen und die Eichbäume viel Frucht bringen; so giebt es wenig Getraide. — Wenn die Eulen und andere Vögel ungewöhnlich die Wälder verlassen, und häufig den Dörfern und Städten zufliegen; so giebt es ein unfruchtbares Jahr. — Kühler May giebt guten Wein und vieles Heu. — Nicht zu kalt und nicht zu naß, füllt die Scheuer und das Faß. — Reife Erdbeeren um Pfingsten bedeuten einen guten Wein. — Wenn es in der Walpurgisnacht regnet; so hofft man ein gutes Jahr. — Ist das Brust-

bein von einer gebratenen Martinsgans braun; so bedeutet es Kälte, ist es weiß Schnee. —"

Ein Bergbewohner welcher diese vielen auf reiche Fruchtbarkeit hinzielenden Sprüche, wo nicht mit Neid, doch mit Ernst vernommen, wurde gefragt: ob auch bey ihnen dergleichen gäng und gäbe wäre? Er versetzte darauf: mit so viel Abwechselung könne er nicht dienen, Räthselrede und Seegen sey bey ihnen nur einfach und heiße:

Morgens rund,
Mittag gestampft,
Abends in Scheiben;
Dabey solls bleiben,
Es ist gesund.

Man freute sich über diese glückliche Genügsamkeit, und versicherte, daß es Zeiten gäbe, wo man zufrieden sey, es eben so gut zu haben.

Indessen steht manche Gesellschaft gleichgültig auf, den fast unübersehbaren Tisch verlassend, andere grüßen und werden gegrüßt, so verliert sich die Menge nach und nach. Nur die zunächst sitzenden, wenige wünschenswerthe Gäste zaudern, man verläßt sich ungern, ja man kehrt einigemal gegen einander zurück, das angenehme Weh eines solchen Abschieds zu genießen, und verspricht endlich, zu einiger Beruhigung, unmögliches Wiedersehen.

Außer den Zelten und Buden, empfindet man leider in der hohen Sonne sogleich den Mangel an Schatten, welchen jedoch eine große, neue Anpflanzung junger Nußbäume auf dem Hügelrücken künftigen Urenkeln verspricht. Möge jeder Wallfahrende die zarten Bäume schonen, eine löbliche Bürgerschaft von Bingen diese Anlage schirmen, durch eifriges Nachpflanzen und sorgfältiges Hegen ihr, zu Nutz

und Freude so vieler Tausende, nach und nach in die Höhe helfen.

Eine neue Bewegung deutet auf neues Ereigniß; man eilt zur Predigt, alles Volk drängt sich nach der Ostseite. Dort ist das Gebäude noch nicht vollendet, hier stehen noch Rüststangen, schon während des Baues dient man Gott. Eben so war es, als in Wüsteneyen, von frommen Einsiedlern, mit eigenen Händen, Kirchen und Klöster errichtet wurden. Jedes Behauen, jedes Niederlegen eines Steins war Gottesdienst. Kunstfreunde erinnern sich der bedeutenden Bilder von Le-Sueur, des heiligen Bruno Wandel und Wirkung darstellend. Also wiederholt sich alles Bedeutende im großen Weltgange, der Achtsame bemerkt es überall.

Eine steinerne Kanzel, außen an der Kirchmauer auf Kragsteinen getragen, ist nur von innen zugänglich. Der Prediger tritt hervor,

ein Geistlicher in den besten Jahren. Die Sonne steht hoch, daher ihm ein Knabe den Schirm überhält. Er spricht, mit klarer verständlicher Stimme, einen rein verständigen Vortrag. Wir glaubten seinen Sinn gefaßt zu haben und wiederholten die Rede manchmal mit Freunden. Doch ist es möglich, daß wir bey solchen Ueberlieferungen, von dem Urtext abwichen und von dem unsrigen mit einwebten. Und so wird man im Nachstehenden einen milden Thätigkeit fordernden Geist finden, wenn es auch nicht immer die kräftigen, ausführlichen Worte seyn sollten, die wir damals vernahmen.

„Andächtige, geliebte Zuhörer! In großer Anzahl besteigt ihr, an dem heutigen Tage, diese Höhe um ein Fest zu feyern, das seit vielen Jahren durch Schickung Gottes unterbrochen worden. Ihr kommt das vor kurzem noch entehrt und verwüstet liegende Gotteshaus hergestellt, geschmückt und eingeweiht

zu finden, dasselbe andächtig zu betreten, und die dem Heiligen, der hier besonders verehrt wird, gewidmeten Gelübde dankbar abzutragen. Da mir nun die Pflicht zukommt an euch, bey dieser Gelegenheit, ein erbauliches Wort zu sprechen; so möchte wohl nichts besser an der Stelle seyn, als wenn wir zusammen beherzigen: wie ein solcher Mann, der zwar von frommen, aber doch sündigen Eltern erzeugt worden, zur Gnade gelangt sey vor Gottes Thron zu stehen, und für diejenigen, die sich im Gebet gläubig an ihn wenden, vorbittend, Befreyung von schrecklichen, ganze Völkerschaften dahin raffenden Uebeln, ja vom Tode selbst, erlangen könne?

Er ist dieser Gnade gewürdigt worden, so dürfen wir mit Zutrauen erwiedern, gleich allen denen die wir als Heilige verehren, weil er die vorzüglichste Eigenschaft besaß, die alles übrige Gute in sich schließt, eine unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes.

Denn obgleich kein sterblicher Mensch sich anmaßen dürfte Gott gleich, oder demselben auch nur ähnlich zu werden; so bewirkt doch schon eine unbegrenzte Hingebung in seinen heiligen Willen, die erste und sicherste Annäherung an das höchste Wesen.

Sehen wir doch ein Beyspiel an Vätern und Müttern, die, mit vielen Kindern gesegnet, liebreiche Sorge für alle tragen. Zeichnet sich aber eins oder das andere darunter in Folgsamkeit und Gehorsam besonders aus, befolgt ohne Fragen und Zaudern die elterlichen Gebote, vollzieht es die Befehle sträcklich und beträgt sich dergestalt, als lebte es nur in und für die Erzeuger; so erwirbt es sich große Vorrechte. Auf dessen Bitte und Vorbitte hören die Eltern und lassen oft Zorn und Unmuth, durch freundliche Liebkosungen besänftigt, vorübergehen. Also denke man sich, menschlicher Weise, das Verhältniß unsers

Heiligen zu Gott, in welches er sich durch unbedingte Ergebung empor geschwungen."

Wir Zuhörenden schauten indeß zu dem reinen Gewölbe des Himmels hinauf; das klarste Blau war von leicht hinschwebenden Wolken belebt, wir standen auf hoher Stelle. Die Aussicht rheinaufwärts licht, deutlich, frey, den Prediger zur linken über uns, die Zuhörer, vor ihm, und uns hinabwärts.

Der Raum, auf welchem die zahlreiche Gemeinde steht, ist eine große, unvollendete Terrasse, ungleich und hinterwärts abhängig. Künftig, mit baumeisterlichem Sinne, zweckmäßig herangemauert und eingerichtet, wäre das Ganze eine der schönsten Oertlichkeiten in der Welt. Kein Prediger, vor mehrern tausend Zuhörern sprechend, sah je eine so reiche Landschaft über ihren Häuptern. Nun stelle der Baumeister aber die Menge auf eine rei-

ne, gleiche, vielleicht hinterwärts wenig erhöhte Fläche, so sähen alle den Prediger, und hörten bequem; dießmal aber, bey unvollendeter Anlage, standen sie abwärts, hintereinander, sich in einander schickend, so gut sie konnten. Eine von oben überschaute wundersame, stillschwankende Woge. Der Platz, wo der Bischof der Predigt zuhörte, war nur durch den hervorragenden Baldachin bezeichnet, er selbst in der Menge verborgen und verschlungen. Auch diesem würdigen obersten Geistlichen würde der einsichtige Baumeister einen angemessenen, ansehnlichen Platz anweisen und dadurch die Feyer verherrlichen. Dieser Umblick, diese dem geübten Kunstauge abgenöthigten Betrachtungen hinderten nicht, aufmerksam zu seyn auf die Worte des würdigen Predigers, der zum zweiten Theile schritt, und etwa folgender Maßen zu sprechen fortfuhr:

„Eine solche Ergebung in den Willen Gottes, so hoch verdienstlich sie auch gepriesen

werden kann, wäre jedoch nur unfruchtbar geblieben, wenn der fromme Jüngling nicht seinen Nächsten so wie sich selbst, ja mehr wie sich selbst, geliebt hätte. Denn ob er gleich vertrauensvoll auf die Fügungen Gottes, sein Vermögen den Armen vertheilt, um als frommer Pilger das heilige Land zu erreichen; so ließ er sich doch von diesem preiswürdigen Entschlusse unterwegs ablenken. Die große Noth, worin er seine Mitchristen findet, legt ihm die unerläßliche Pflicht auf den gefährlichsten Kranken beyzustehen, ohne an sich selbst zu denken. Er folgt seinem Beruf durch mehrere Städte, bis er endlich, selbst vom wüthenden Uebel ergriffen, seinen Nächsten weiter zu dienen außer Stand gesetzt wird. Durch diese gefahrvolle Thätigkeit nun hat er sich dem göttlichen Wesen abermals genähert: denn wie Gott die Welt in so hohem Grade liebte, daß er zu ihrem Heil, seinen einzigen Sohn gab, so opferte St. Rochus sich selbst seinen Mitmenschen."

Die Aufmerksamkeit auf jedes Wort war groß, die Zuhörer unübersehbar. Alle einzeln heran gekommene Wallfahrer und alle vereinigten Gemeinde-Prozessionen standen hier versammelt, nachdem sie vorher ihre Standarten und Fahnen an die Kirche zur linken Hand des Predigers angelehnt hatten, zu nicht geringer Zierde des Ortes. Erfreulich aber war nebenan, in einem kleinen Höfchen, das gegen die Versammlung zu unvollendet sich öffnete, sämmtlich heran getragene Bilder auf Gerüsten erhöht zu sehen, als die vornehmsten Zuhörer ihre Rechte behauptend.

Drey Mutter-Gottes-Bilder, von verschiedener Größe, standen neu und frisch im Sonnenscheine, die langen rosenfarbenen Schleifenbänder flatterten munter und lustig, im lebhaftesten Zugwinde. Das Christuskind in Goldstoff blieb immer freundlich. Der heilige Rochus, auch mehr als einmal, schaute sei-

nem eigenen Feste geruhig zu. Die Gestalt im schwarzen Sammtkleide, wie billig oben an.

Der Prediger wandte sich nun zum dritten Theil und ließ sich ohngefähr also vernehmen:

„Aber auch diese wichtige und schwere Handlung wäre von keinen seligen Folgen gewesen, wenn St. Rochus, für so große Aufopferungen, einen irdischen Lohn erwartet hätte. Solchen gottseligen Thaten kann nur Gott lohnen, und zwar in Ewigkeit. Die Spanne der Zeit ist zu kurz für grenzenlose Vergeltung. Und so hat auch der Ewige unsern heiligen Mann für alle Zeiten begnadigt, und ihm die höchste Seligkeit gewährt: nämlich andern, wie er schon hienieden im Leben gethan, auch von oben herab, für und für, hülfreich zu seyn.

Wir dürfen daher in jedem Sinne ihn als ein Muster ansehn, an welchem wir die

Stufen unsers geistlichen Wachsthums abmessen. Habt ihr nun in traurigen Tagen euch an ihn gewendet und glückliche Erhörung erlebt, durch göttliche Huld; so beseitiget jetzt allen Uebermuth und anmaßliches Hochfahren; aber fragt euch demüthig und wohlgemuth: haben wir denn seine Eigenschaften vor Augen gehabt? haben wir uns beeifert ihm nachzustreben?

Ergaben wir uns, zur schrecklichsten Zeit, unter kaum erträglichen Lasten in den Willen Gottes? Unterdrückten wir ein aufkeimendes Murren? Lebten wir einer getrosten Hoffnung, um zu verdienen, daß sie uns nun, so unerwartet als gnädig, gewährt sey? Haben wir in den gräßlichsten Tagen pestartig wüthender Krankheiten nicht nur gebetet und um Rettung gefleht? Haben wir den Unsrigen, näher oder entfernteren Verwandten und Bekannten, ja Fremden und Widersachern in die-

ser Noth beygestanden, um Gottes und des Heiligen willen unser Leben dran gewagt?

Könnt ihr nun diese Fragen im stillen Herzen, mit Ja! beantworten, wie gewiß die meisten unter euch redlich vermögen; so bringt ihr ein löbliches Zeugniß mit nach Hause.

Dürft ihr, sodann, wie ich nicht zweifle, noch hinzufügen: wir haben bey allem diesem an keinen irdischen Vortheil gedacht; sondern wir begnügten uns an der gottgefälligen That selbst; so könnt ihr euch um desto mehr erfreuen keine Fehlbitte gethan zu haben, und ähnlicher geworden zu seyn, dem Fürbittenden.

Wachset und nehmet zu an diesen geistlichen Eigenschaften, auch in guten Tagen, damit ihr, zu schlimmer Zeit, wie sie oft unversehens hereinbricht, zu Gott, durch seinen Heiligen, Gebet und Gelübde wenden dürfet.

Und so betrachtet auch künftig die wiederholten Wallfahrten hieher als erneute Erinnerungen, daß ihr dem Höchsten kein größeres Dankopfer darbringen könnt, als ein Herz gebessert, und an geistlichen Gaben bereichert."

Die Predigt endigte gewiß für alle heilsam: denn jeder hat die deutlichen Worte vernommen, und jeder die verständigen praktischen Lehren beherzigt.

Nun kehrt der Bischof zur Kirche zurück; was drinnen vorgegangen blieb uns verborgen. Den Wiederhall des Te Deum vernahmen wir von außen. Das Ein- und Ausströmen der Menge war höchst bewegt, das Fest neigte sich zu seiner Auflösung. Die Prozessionen reihten sich, um abzuziehen; die Bidenheimer, als zuletzt angekommen, entfernte sich zuerst. Wir sehnten uns aus dem Wirrwarr und zogen deßhalb mit der ruhigen und

ernsten Binger Prozession hinab. Auch auf diesem Wege bemerkten wir Spuren der Kriegs-Wehetage. Die Stationen des Leidensganges unsers Herrn waren vermuthlich zerstört. Bey Erneuerung dieser könnte frommer Geist und redlicher Kunstsinn mitwirken, daß jeder, er sey wer er wolle, diesen Weg mit theilnehmender Erbauung zurücklegte.

In dem herrlich gelegenen Bingen angelangt, fanden wir doch daselbst keine Ruhe, wir wünschten vielmehr nach so viel wunderbaren, göttlichen und menschlichen Ereignissen, uns geschwind in das derbe Naturbad zu stürzen. Ein Kahn führte uns, flußabwärts die Strömungen. Ueber den Rest des alten Felsendammes, den Zeit und Kunst besiegten, glitten wir hinab, der mährchenhafte Thurm, auf unverwüstlichen Quarzgestein gebaut, blieb uns zur linken, die Ehrenburg rechts; bald aber kehrten wir für dießmal zurück, das Auge voll von jenen abschießenden graulichen Gebirgs-

schluchten, durch welche sich der Rhein seit ewigen Zeiten hindurch arbeitete.

So wie den ganzen Morgen, also auch auf diesem Rückwege begleitete uns die hohe Sonne, obgleich aufsteigende vorüberziehende Wolken zu einem ersehnten Regen Hoffnung gaben; und wirklich strömte endlich alles erquickend nieder und hielt lange genug an, daß wir auf unserer Rückreise, die ganze Landesstrecke erfrischt fanden. Und so hatte der heilige Rochus, wahrscheinlich auf andere Nothhelfer wirkend, seinen Segen auch außer seiner eigentlichen Obliegenheit reichlich erwiesen.

III.

Anmerkungen und Belege zu dem Aufsatz:

Neu-deutsche

religios-patriotische Kunst.



Nachstehende Anmerkungen haben die Absicht, den Freunden der Kunstgeschichte jene Zeiten schnell in's Gedächtniß zu rufen, in welchen die von uns benannten Künstler gelebt und gearbeitet haben. Denn schon durch Vergleichung der Jahre in welchen die früheren nunmehr auf unsere Zeit wirksamen Künstler sich hervorgethan, wird der Betrachtung ein weites Feld geöffnet, so wie die Anerkennung ihrer Verdienste womit sich der Aufsatz beschäftigt, die Möglichkeit des Rückschritts welchen die neudeutsche Kunst versucht, anschaulich macht.

Die Originalbelege daneben, mit kleineren Lettern gedruckt, sollen wörtlich jene Maximen

in sich fassen, welche mit einer theils zeitgemäßen, theils zufälligen Kunstrichtung zusammentreffend und vorgefaßte Neigungen begünstigend, eine so große Wirkung gethan haben, daß bis auf den heutigen Tag, alles was kunstgemäß vernünftig ausgesprochen werden kann, wenig Eingang findet. Demohngeachtet möchten jene bisher für sibyllinisch gehaltenen Dogmen, wenn man sie einzeln näher betrachtet und mit uralten, ewig wahren Kunstüberzeugungen zusammen hält, ihre erschlichene Autorität nach und nach völlig verlieren.

1) Hyacinthus Rigaud, geb. zu Perpignan 1659. st. zu Paris 1743. und Nic. de Largillierre, geb. zu Paris 1656, st. 1746. Zwey Bildnißmaler deren sich die französische Malerschule mit Recht zu rühmen hat. Ihr Colorit ist indessen conventionell, die Gewänder und übrige Nebenwerke in ihren Bildern rauschend, prunkhaft, die Stellun-

gen würde man studirt und vielleicht am besten repräsentirend nennen können.

2) Von mehreren Künstlern welche den Namen Coypel geführt, ist Anton Coypel der berühmteste und derjenige, so hier vorzüglich gemeint wird. Er war 1661 zu Paris geb. und starb daselbst 1722. Seine Figuren haben theatermäßigen Anstand und süßlichen gezierten Ausdruck. Ebenfalls hat es mehrere Maler Vanloo gegeben. Der auf welchen im Text angespielt wird, hieß Charles Andre Vanloo, 1706 geb. 1765 gest. Seine Erfindungen sind gehaltloser als die vom Coypel, sonst mag er an Geschmack und Kunstfertigkeit mit demselben verglichen werden.

3) J. H. Tischbein, zu Heina in Hessen 1722 geb. besaß fruchtbare Erfindungsgabe, muntere Färbung und viel Fertigkeit des Pinsels; von den französischen Mustern,

welche er studirt, hatte er das Oberflächliche, blos Scheinende, das Süßliche, Gezierte und den falschen Ausdruck angenommen. Sein Tod wird gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgt seyn.

4) Jean Baptiste Greuze, geb. zu Tournus 1725, gest. zu Paris 1805, malte, mit wahrhaftem Ausdruck und kräftiger Farbe, Auftritte aus dem bürgerlichen Leben und hatte es dabey gewöhnlich auf das Rührende angelegt.

5) Schönau oder Schenau, in Sachsen um 1740 geb. starb vor etwa 10 Jahren als Director der Dresdner Akademie.

6) Krause, in Frankfurt a. M. 1733 geb. Director der Zeichenschule in Weimar, starb 1806.

7) Oeser zu Preßburg 1717 geboren, starb zu Leipzig, wo er der Zeichenschule vorgestanden, im Jahr 1799.

8) Daniel Chodowiecky, Director der Berliner Akademie, war zu Danzig geb. 1726, starb 1801.

9) Ant. Raf. Mengs, war zu Außig, an der Böhmischen Gränze geboren 1728.

10) Maron und Unterberger, Oesterreicher, jener ist 1723 geb. und 1808 gestorben. Unterberger mochte wenig jünger seyn.

11) Angelika Kaufmann, aus Bregenz am Bodensee, geb. 1742 st. zu Rom 1807.

12) Sergel, ein Schwede, ist vor wenig Jahren in Stockholm gestorben.

13) Alexander Trippel zu Schafhausen 1744 geb. st. zu Rom 1793.

14) Anton Canova, lebt in Rom, ist um 1760 zu Passagno im Trevisanischen geboren.

15) Der diese Nachrichten mittheilt erinnert sich noch wohl, wie damals ein solches Gemälde vortreffliche Arbeit des Spagnoletto mehrere Jahre lang, um verhältnißmäßig sehr billigen Preis feil war und keinen Käufer fand.

16) Gavinus Hamilton, ein Schottländer, mochte mit Mengs ungefähr von gleichem Alter seyn und st. zu Ende des vergangenen Jahrhunderts.

17) An welchem Ort in England J. Flaxmann geboren sey, wissen wir nicht anzugeben, er dürfte aber gegenwärtig ein Mann von etwa 50 Jahren seyn.

18) Heinrich Füeßli ist zu Zürich 1742 geboren, lebt noch in London.

19) Wilhelm Tischbein um 1750 geboren lebt in Eutin.

20) Pietero Vannucci, il Perugino genannt, weil er in der Nähe von Perugia 1446 geboren war, starb 1524. Rafael war sein Schüler.

21) Giovanni Bellini, der Meister des Titian und des Giorgione, war 1424 zu Venedig geboren, st. daselbst 1514.

22) Andrea Mantegna soll 1431 geboren und 1506 gestorben seyn. Einige halten ihn für den Lehrmeister des Correggio, welches aber, wenn diese Altersangaben richtig sind, nicht wahrscheinlich ist.

23) Pinturicchio (das Malerlein) von Perugia gebürtig, Bernardo war sein Taufname, der Familienname ist unbekannt. Er lernte die Kunst in der Schule des Pietro Perugino und bemühte sich in dessen Geschmack zu arbeiten. Vasari sagt, dieser Maler sey 59 Jahr alt geworden und habe

um 1513 gearbeitet. Bestimmtere Nachrichten über den Pinturicchio sind nicht vorhanden.

24) Thomaso Guidi, Masaccio oder der schmutzige Thomas genannt, weil er wenig auf Eleganz und körperliche Pflege hielt, war zu S. Giov. di Valdarno 1402 geb. lebte 41 Jahr.

25) Fra Giov. Angelico da Fiesole, Predigermönch im Kloster St. Marco zu Florenz, geb. 1387, st. 1455.

26) Heinrich Lips, Kupferstecher, geb. 1758 zu Kloten, einem Dorfe im Canton Zürich, lebt gegenwärtig in Zürich.

27) Rafael Sanzio, zu Urbino 1483 geboren, starb 1520 zu Rom.

28) Lionardo da Vinci, geb. 1445. nahe bey Florenz, gestorben 1520 in Frankreich.

29) Benvenuto Garofalo, hieß eigentlich Tisi, und Garofalo war blos Zuname, er ist zu Ferrara 1481 geboren, st. 1559.

30) Ludwig Carracci zu Bologna, geb. 1555, gest. 1619, und seine beyden Neffen Augustin, geb. 1557, gest. 1602, und Hannibal, geb. 1560, gest. 1609, arbeiteten ungefähr in gleichem Geschmack, und erwarben sich das große Verdienst, die Kunst, welche sich zum Manierirten verirrt hatte, wieder auf den rechten Weg zurückgeführt zu haben.

31) Guido Reni, einer der vortrefflichsten Schüler der Carracci, geboren zu Bologna 1575, st. 1642.

32) Philipp Hackert, zu Berlin 1743 geb. starb zu Florenz 1806.

33) Martin Schoen von Culmbach. Es ist nicht bekannt wann dieser berühmte Maler

geboren sey, man hält das Jahr 1486 für das Jahr seines Todes und er soll kein hohes Alter erreicht haben.

34) Albrecht Altdorfer, soll zu Altdorf in der Schweiz geboren seyn und daher den Zunamen Altdorfer erhalten haben. Wie alt er geworden ist nicht bekannt, die Nachrichten sagen blos, er habe 1511 noch zu Regensburg gelebt.

35) Albrecht Dürer zu Nürnberg 1470 geb. st. daselbst 1528.

36) Hans Holbein d. j. geb. zu Basel 1495, st. zu London 1554.

37) Lucas Kranach geb. 1472, st. zu Weimar 1553.

38) Friedrich Büri aus Hanau 1763 geb.

39) Carl Ludwig Fernow, geb. zu Blumenhagen in der Uckermarck 1763, st. zu Weimar 1808.

40) Asmus Jacob Carstens, geb. zu St. Gürgen bey Schleswig 1754, starb zu Rom 1798.

41) Feodor, von Abkunft ein Kalmücke, lebt in Karlsruh und mag etwa um 1770 geboren seyn.

42) W. H. Wackenröder, geb. zu Berlin 1772, starb 1798.

43) Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773.

44) S. 61. „Das Zeitalter der Wiederaufstehung der Malerkunst in Italien hat Männer ans Licht gebracht zu denen die heutige Welt billig wie zu Heiligen in der Glorie hinaufsehen sollte.“

und S. 64. heißt es vom Andrea Veroc-
chio, dem Lehrmeister des Lionardo da Vinci
und des Pietro Perugino.

„Aber ach! wer kennt und wer nennt unter
uns noch diese Namen, die damals wie funkelnde
Sterne am Himmel glänzten?" und S. 109:
„Wie innig lieb' ich die Bildungen jener Zeit,
die eine so derbe, kräftige und wahre Sprache
führen! wie ziehen sie mich zurück in jenes graue
Jahrhundert, da du, Nürnberg, die leben-
digwimmelnde Schule der vaterländischen Kunst
warst."

45) S. 7. u. f. „ich konnte es nie dahin bringen
— ja ein solcher Gedanke würde mir gottlos
vorgekommen seyn — an meinen auserwählten
Lieblingen das Gute von dem sogenannten
Schlechten zu sondern und sie am Ende alle in
eine Reihe zu stellen, um sie mit einem kalten,
kritisirenden Blicke zu betrachten, wie es jun-
ge Künstler und sogenannte Kunstfreunde wohl
jetzt zu machen pflegen."

und S. 102.

„Und eben so betrachten sie, die blöden Menschen, (das will sagen die Kunstrichter), ihr Gefühl als das Centrum alles Schönen in der Kunst und sprechen, wie vom Richterstuhle über Alles das entscheidende Urtheil ab, ohne zu bedenken daß sie niemand zu Richtern gesetzt hat ꝛc.“

S. 165. „Das Hauptsächlichste ist, daß man nicht mit verwegenem Muth über den Geist erhabener Künstler sich hinwegzuschwingen und auf sie herabsehend, sie zu richten sich vermesse: ein thörichtes Unternehmen des eiteln Stolzes der Menschen. Die Kunst ist über dem Menschen: Wir können die herrlichen Werke ihrer Geweihten nur bewundern und verehren, und zur Auflösung und Reinigung aller unserer Gefühle, unser ganzes Gemüth vor ihnen aufthun.“

46) S. 115. Aber die Neuern — — sie bestreben sich ihr Gemälde zu einem Probestück von recht vielen lieblichen und täuschenden (wäre gut,) Farben zu machen; sie prüfen ihren Witz in Ausstreuung des Lichtes und Schattens.“ — „Wehe muß ich rufen über unser Zeitalter, das es die Kunst so blos als ein leichtsinniges Spiel-

werk der Sinne übt, da sie doch wahrlich etwas sehr Ernsthaftes und Erhabenes ist. Achtet man den Menschen nicht mehr, daß man ihn in der Kunst vernachlässigt und artige Farben und allerhand Künstlichkeit mit Lichtern der Betrachtung würdiger findet.“ S. 118. „Auch wird dir das, mein geliebter Albrecht Dürer, als ein grober Verstoß angerechnet, daß du deine Menschenfiguren nur so bequem nebeneinander hinstellst, ohne sie künstlich gegen einander zu verschränken, daß sie eine methodische Gruppe bilden.“

47) Dieses wird S. 67. mit bestimmten Worten ausgesprochen. S. 50 läßt der Verf. den Rafael in einem Briefe an einen jungen Maler, Antonio genannt, sich also ausdrücken:

„So wenig als einer Rechenschaft geben kann woher er eine rauhe oder liebliche Stimme habe, so wenig kann ich dir sagen, warum die Bilder unter meiner Hand gerade eine solche und keine andere Gestalt annehmen.“

S. 51. „Daß ich nun jetzt aber gerade diese und keine andere Art zu malen habe, wie denn ein jeder seine eigene zu haben pflegt, das scheint meiner Natur von jeher schon eingepflanzt; ich hab' es nicht mit saurem Schweiß errungen, und es läßt sich nicht mit Vorsatz auf so etwas studiren."

48) S. 60. „Gleich nach der Religion muß sie ihm (die Kunst dem Künstler) theuer seyn, sie muß eine religiöse Liebe werden, oder eine geliebte Religion, wenn ich mich so ausdrücken darf."

S. 136. u. f. „Manche Gemälde aus der Leidensgeschichte Christi, oder von unserer heiligen Jungfrau, oder aus der Geschichte der Heiligen, haben, ich darf es wohl sagen, mein Gemüth mehr gesäubert und meinem innern Sinne tugendseeligere Gesinnungen eingeflößt, als Systeme der Moral und geistliche Betrachtungen. Ich denke unter andern auch mit Inbrunst an ein über alles herrlich gemaltes Bild unseres heiligen Sebastian, wie er nackt an einen Baum gebunden steht, ein Engel ihm die Pfeile aus der Brust zieht und ein anderer Engel vom Himmel einen Blumenkranz für sein Haupt bringt. Diesem Gemälde verdanke ich

sehr eindringliche und haftende christliche Gesinnungen, und ich kann mir jetzt kaum dasselbe lebhaft vorstellen, ohne daß mir die Thränen in die Augen kommen."

S. 158. „Ich vergleiche den Genuß der edlern Kunstwerke dem Gebet."

S. 159 u. f. „Eben so nun, meine ich, müsse man mit den Meisterstücken der Kunst umgehen, um sie würdiglich zum Heil seiner Seele zu nutzen."

49) S. 223. „Diese ehrwürdigen Männer, von denen mehrere selbst Geistliche und Klosterbrüder waren, widmeten die von Gott empfangene Geschicklichkeit ihrer Hand auch bloß göttlichen und heiligen Geschichten und brachten so einen ernsthaften und heiligen Geist und eine so demüthige Einfalt in ihre Werke, wie es sich zu geweiheten Gegenständen schickt. Sie machten die Malerkunst zur treuen Dienerin der Religion und wußten nichts von dem eiteln Farbenprunk der heutigen Künstler. Ihre Bilder in Capellen und an Altären, gaben dem der davor kniete und betete die heiligsten Gesinnungen ein."

50) Giotto; sein Familienname war Bondone. Zu Vespignano, einem Dorfe bey Florenz, um 1276 geb., wurde des Cimabue Schüler und hat durch seinen Fleiß und große Talente der damals wieder auflebenden Malerey ungemein genutzt. Giotto st. 1336.

51) Gaddo Gaddi, Taddeus Gaddi, Angelo Gaddi, alle von einer Familie; Gaddo war Cimabues Schüler und lebte von 1239 — 1312. Taddeus st. 1352. Angelo wurde später Kaufmann, st. 1387. Alle drey lebten in Florenz.

52) Andrea Orgagna, Maler, Bildhauer und Baumeister, einer der vorzüglichsten Künstler seiner Zeit, st. 1389.

53) Buffalmacco, Maler und berühmter Spaßvogel, st. 1350, 78 Jahre alt.

54) Lucas von Leyden, berühmter Maler und Kupferstecher, zu Leyden 1494 geboren, starb daselbst 1533.

55) Quintin Messis, der Schmidt von Antwerpen genannt, indem er anfänglich das Schmiede=Handwerk soll getrieben haben, aber aus Liebe zur Tochter eines Malers diese Kunst erlernt, st. 1529.

56) Der erste und fünfte Aufsatz in den Phantasien über die Kunst rühren von Wackenröder her, jener ist überschrieben: Schilderung wie die alten deutschen Künstler gelebt haben; dieser: die Peterskirche.

57) Anton Watteau, geb. zu Valanciennes 1684, gest. zu Paris 1721.

58) Aug. Wilh. Schlegel, geb. zu Hannover 1767.

59) Siehe dessen Gedichte. Heidelberg. 1811. Bnd. 1. S. 84.

60) „Mit dem Gefühl ergiebt sich der richtige Begriff und Zweck von selbst und das bestimmte Wissen dessen was man will — — —. Das religiöse Gefühl, Andacht und Liebe und die stille Begeisterung derselben war es, was den alten Mal rn die Hand führte, und nur bey einigen wenigen ist auch das hinzugekommen, oder an die Stelle getreten, was allein das religiöse Gefühl in der Kunst einigermaßen ersetzen kann; das tiefe Nachsinnen, das Streben nach einer ernsten und würdigen Philosophie, die in den Werken des Leonardo (da Vinci) und des Dürer sich freylich nach Künstlerweise, doch ganz deutlich meldet. Vergebens sucht ihr die Malerkunst wieder hervorzurufen, wenn nicht erst Religion oder philosophische Mystik wenigstens die Idee derselben wieder hervorgerufen hat. Dünkte aber dieser Weg den jungen Künstlern zu fern und zu steil, so möchten sie wenigstens die Poesie gründlich studiren, die jenen selben Geist athmet. Weniger die griechische Dichtkunst — — als die roman-

tische. Die besten Poeten der Italiäner, ja der Spanier, nebst dem Shakespear, ja die altdeutschen Gedichte, welche sie haben können, und dann die Neuern die am meisten in jenem romantischen Geiste gedichtet sind; das seyen die beständigen Begleiter eines jungen Malers, die ihn allmählig zurückführen könnten in das alte romantische Land und den prosaischen Nebel antikischer Nachmacherey und ungesunden Kunstgeschwätzes von seinen Augen hinweg nehmen. Ein Extrem wird vielleicht das andere hervorrufen; es wäre nicht zu verwundern, wenn die allgemeine Nachahmungssucht bey einem Talent, das sich fühlte, grade den Wunsch absoluter Originalität hervorbrächte. Hätte nun ein solcher erst den richtigen Begriff von der Kunst wiedergefunden, daß die symbolische Bedeutung und Andeutung göttlicher Geheimnisse ihr eigentlicher Zweck, alles übrige aber nur Mittel, dienendes Glied und Buchstabe sey, so würde er vielleicht merkwürdige Werke ganz neuer Art hervorbringen; Hieroglyphen wahrhafte Sinnbilder, aber mehr aus Naturgefühlen und Naturansichten oder Ahndungen willkührlich zusammengesetzt, als sich anschließend an die alte Weise der Vorwelt. Eine Hieroglyphe, ein göttliches Sinnbild

soll jedes wahrhaft so zu nennende Gemälde seyn; die Frage ist aber nur, ob der Maler seine Allegorie sich selbst schaffen, oder aber sich an die alten Sinnbilder anschließen soll, die durch Tradition gegeben und geheiligt sind und die, recht verstanden, wohl tief und zureichend genug seyn möchten? — Der erste Weg ist gewiß der gefährlichere, — — — — — — — — — Sicherer bliebe es, ganz und gar den alten Malern zu folgen, besonders den ältesten, und das einzig Rechte und Naive so lange treulich nachzubilden, bis es dem Auge und Geiste zur andern Natur geworden wäre. Wählte man dabey besonders mehr den Styl der altdeutschen Schule zum Vorbilde, so würde beides gewissermaßen vereinigt seyn, der sichere Weg der alten Wahrheit und das Hieroglyphische, worauf, als auf das Wesen der Kunst, selbst da, wo die Kenntniß derselben verloren war, wahre Poesie und Mystik zuerst wieder führen muß, und selbst unabhängig von aller Anschauung, als die bloße erste Idee der Kunst und Malerey führen kann. Denn die altdeutsche Malerey ist nicht nur im Mechanischen der Ausführung genauer und gründlicher als es die italiänische meistens ist, sondern auch den

ältesten, seltsamern und tiefsinnigern christlich-katholischen Sinnbildern länger treu geblieben, deren sie einen weit größeren Reichthum enthält, als jene, welche statt dessen oft ihre Zuflucht zu manchen bloß jüdischen Prachtgegenständen des alten Testaments, oder zu einzelnen Abschweifungen in's Gebiet der griechischen Fabel genommen hat.“ (Europa 2te Band 2s Stück S. 143 — 145.)

61) „Ich habe durchaus nur Sinn für die alte Malerey, nur diese verstehe und begreife ich ꝛc.“ (Europa 1ste Bd. 1stes Stck. S. 113.)

62) „Titian, Correggio, Julio Romano, Andrea del Sarto ꝛc. das sind für mich die letzten Maler.“ (Ebendaselbst.) ferner (1r Bd. 2s Stck. S. 13.) „von dieser neuern Schule der italiänischen Malerey, die durch Rafael, Tizian, Correggio, Julio Romano, Michel Angelo vorzüglich bezeichnet wird, wiewohl auch andere nicht so Epoche machende Maler noch wesentlich dazu gehören, ist unstreitig das Verderben der Kunst ursprünglich abzuleiten —.“

63) „Alle seine Bilder sind allegorisch, oder wenn dieß für die große Mannigfaltigkeit seiner Gemälde zu allgemein und zu unbedingt scheinen möchte, so darf ich doch sagen: Allegorie ist die Tendenz, der Zweck, der Charakter seiner Manier. Und zwar jene Art der Allegorie, die darauf ausgeht, den unendlichen Gegensatz und Kampf des Guten und Bösen deutlich zu machen ꝛc." (Europa 1r Bd. 1s Stck. S. 127.)

Die Auslegung von dem berühmten Gemälde der Nacht dieses Meisters, als allegorisch auf den Gegensatz und Kampf des Guten und Bösen Princips anspielend, sehe man im 1sten Bde der Europa 1s Stck. S. 128. Die unter den Namen St. Georg und St. Sebastian bekannten Gemälde werden auf gleiche Weise erklärt. S. 129 u. f. Das Gemälde von der sieghaften Tugend, mit Leimfarbe gemalt. S. 134 u. f.

64) Siehe Europa 1n Bds. 1s Stck. S. 119. 129. 130.

65) Im 1n Bde. 1s Stck. S. 152. 153. vornehmlich was von einem Gemälde Albrecht Dürers S. 154 — 157 berichtet wird. Hieher gehört auch dasjenige so der Leser oben in der Note (60.) bezügliches auf die altdeutsche Malerey erfahren hat und ferner, was im 2n Bde. 2s Stck. S. 19 — 23 über Dürer, seine Kupferstiche und Holzschnitte gesagt ist. Sodann übersehe man nicht die Hauptstelle im 2n Bde. 2s Stck. S. 112 — 117. Seite 111 wird sogar „der hohe Styl der altdeutschen Schule" angeführt, ein Ding, welches wohl manchem Ehrenmanne unbekannt seyn dürfte.

66) Man lese nach: Europa 2r Bd. 2s Stck. S. 130 — 142.

67) Philipp Otto Runge war geb. 17. . . zu . . . starb . . . zu . . .

68) . . . Friedrich, geb. 17 . . zu . . . . . lebt in Dresden.

69) Ferdinand Hartmann geb. zu Stuttgardt . . . .

70) Gerhard von Kügelchen geb. zu . .

71) Franz und Johann Riepenhausen geb. zu Göttingen 17 . . . . .

72) Cimabue, ein Florentiner, starb um 1300 etwa 60 Jahr alt. Er gilt allgemein für den ersten Wiederhersteller der Malerey in Italien.

73) Giotto, siehe Anmerkung No. 50.

74) Erdmann Hummel aus Cassel gebürtig und zu Berlin lebend, hat die vornehmsten Auftritte aus D. M. Luthers Leben in Umrissen auf einer Folge von Blättern her=

ausgegeben. Ein großes ausführlich gestochenes Blatt, nach des Berliner Maler Catel Zeichnung, stellt Luthern dar, wie er zu Wittenberg die päpstliche Bulle verbrennt. Es wären noch mehr andere anzuführen.

75) Wächter, Nahl u. a.

76) Pforr soll sich gegenwärtig in München befinden.

77) Hartmann u. a. m. Reinhard, vorzüglicher aus dem Voigtland gebürtiger Landschaftsmaler, der sich zu Rom niedergelassen.

78) Näcke lebt zu Dresden und arbeitet viel für Buchhändler. Viele Kupferstecher haben Vignetten nach seinen Zeichnungen geliefert.

79) Von Retsch's Beschäftigungen, der ebenfalls in Dresden lebt, können wir keine nähere Nachricht ertheilen.

80) Cornelius, geb. zu Düsseldorf, bey der dortigen Akademie zur Kunst gebildet. Er sendete zu den Weimarischen Kunst-Ausstellungen schätzenswerthe, gutes Talent und redliches Streben verrathende Beyträge. Später begab er sich nach Frankfurt und trat zu seiner weitern Ausbildung die Reise nach Rom an.

*) Ruscheweyh, Kupferstecher, gegenwärtig in Rom. Wir haben von ihm eine schätzenswerthe Nachbildung der Heilung des Besessenen von Dominichin in Grotta Ferrata.

81) Von Overbeck wissen wir nur anzuführen, daß er, als Sohn des beliebten Dichters, außer der Kunst wissenschaftliche Bildung besitzt.

82) Vogel ist zu Zürich um das Jahr 1790 geboren.

83) Phöbus, herausgegeben von H. v. Kleist und A. H. Müller. Dresden 1808.

84) Heinrich Goltzius, ein vortrefflicher niederländischer Kupferstecher, aber sehr manierirter Zeichner, starb 1617. 59 Jahr alt. Die gleich vorhergenannten Bronzino und Salviati, letzterer eigentlich Francesco de Rossi genannt. Gute florentinische Maler, allein dem Manierirten sehr zugethan, ja die Häupter derselben. Sie blühten beide um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

85) Bartholomäus Spranger, geboren zu Antwerpen 1546. Ein Maler von vielem Talent, aber im ausschweifendsten Grade manierirt, starb in hohem Alter zu Prag.

IV.

Aus verschiedenen Fächern Bemerkenswerthes.

Kupferstiche.

Der an Meisterstücken so reichen Gemälde-Gallerie zu Dresden vorzüglichstes Kleinod, die berühmte Madonna di S. Sisto, ist in großem Format von dem erst kürzlich verstorbenen Professor F. Müller, aus Stuttgart, gestochen, zu Dresden in der Rittnerischen Kunsthandlung erschienen.

Wir dürfen voraussetzen Rafaels erwähntes Gemälde sey, seinem Inhalte nach, allen Freunden der Kunst wohl bekannt, also ist hier nur die Arbeit des Kupferstechers zu betrachten, welcher vermittelst dieser Platte sich einen Ehren

platz unter den besten Meistern seines Fachs errungen und keinem Zeitgenossen nachsteht. Denn vergleicht man was Müller geleistet, selbst mit Blättern des berühmten R. Morghen, so fällt die Vergleichung keineswegs zu seinem Nachtheil aus: der Italiäner sticht, zumal die Fleischpartien, zarter, ausführlicher, der Deutsche aber weit kräftiger und glänzender, bedient sich freyerer Striche; auch sind die Massen jedes Tons, jeder Abstufung bey ihm lauterer, gleicher und, wir glauben kein übelpassendes Wort zu wählen, wenn wir sagen gemalter; ja die Glorie unzähliger Cherubinsköpfe, hinter der Madonna, in dem angezeigten Blatte nach Rafael, ist durch reine Klarheit und sanften Uebergang vom hellen Licht zur Dämmerung wahrhaft bewundernswerth. Die herrliche lebensbewegte Figur der heiligen Mutter löset sich von diesem Grund vortrefflich ab, ungemein deutlich als dunkle Masse kräftig hervortretend, auch mag der goldene Mantel des heiligen Papst Sixtus, mit großen Brüchen

und Falten, hinsichtlich auf kräftig malerische Behandlung, für ein vollendetes Meisterstück gelten. Das klare weiße Untergewand an derselben Figur ist kaum weniger ruhmwürdig, desgleichen verdienen die Wolken, auf welchen die Madonna einherschreitet, St. Sixt und St. Barbara knien, wegen ihrer sanften Uebergänge bemerkt zu werden.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Köpfe und Glieder der Figuren über, wo der schöne künstliche Stich weniger als treue Nachbildung der Formen, Uebertragen des Geistes und Ausdrucks in Anschlag kömmt, so zieht der in Rafaels Gemälde mit Recht über alles hochgeschätzte Kopf der Maria zuerst unsere Aufmerksamkeit an. Das unnachahmlich Hohe, den Lebenshauch im Originale, welchen noch nie ein Copist zu erhaschen wußte, konnte Herr Müller freylich nicht erreichen, aber er hat geleistet, was nur die tüchtigsten Meister seiner Kunst in ähnlichen Fällen zu thun vermocht. Wir meinen hiemit,

welches wahrlich nicht wenig sagen will, daß eben dieser Kopf von rafaelischer Art, Geist und Ausdruck uns eben so viel zu enthalten scheint, als der Madonnen-Kopf in jener berühmten heiligen Familie, welche G. Edelink nach dem in Frankreich befindlichen Gemälde stach; indessen müssen wir Edelinks Arbeit mehr Zartes in der Ausführung zugestehen.

Am Kopf des Christkindes finden wir ebenfalls Character und Ausdruck hinlänglich gerathen, auch befriedigt die Form des Körpers und der Glieder im Allgemeinen, weil sie uns die kräftige Fülle des Originals wieder in Erinnerung bringt, indessen könnten einzelne Theile, zumal unter der Brust, um Rippen und Hüften besser verstanden seyn.

Schon wurde bemerkt, wie vortrefflich an der Figur des heiligen Sixtus Mantel und Untergewand behandelt sind. Der Kopf des Heiligen empfiehlt sich von seiner Seite durch

die treu nachgeahmten Züge, wie auch durch schönen Stich des Barts und der Haare, nur scheint der kahle Theil des Haupts zu wenig hell gehalten. Von den Händen tritt die Rechte in Verkürzung schön heraus, die Linke, noch besser gearbeitet, kann, unserer Ueberzeugung nach, für ein Muster in der Kupferstecherkunst gelten.

Auch in der heiligen Barbara blieb unser Künstler nicht zurück: das Gefällige ihrer Gestalt, die Wendung des Körpers, der zierliche Faltenwurf und nach Beschaffenheit selbst das schöne Gesicht, mit andächtig bescheidenem Ausdruck, ist alles fleißig nachgebildet und wenn des Beschauers Blick von den übrigen Figuren mehr angezogen wird, so rührt solches aus keiner andern Ursache her, als weil sie auch in Rafaels Gemälde den Vorzug vor dieser behaupten.

Beide unten im Bild befindlichen kleinen Genien, an welchen sich alle so die Dresdner

Gallerie gesehen haben heiter erinnern werden, sind auf Herrn Müllers Blatt, in Betreff der Kunst und Eleganz des Stichs so schätzbar als irgend eine andere Partie desselben, das Gesicht dessen der die Händchen über einander legt, erscheint ungemein klar und gerundet, wir können solches auch hinsichtlich auf Lebhaftigkeit des Ausdrucks loben; der andere Genius welcher mit der linken Hand das Haupt stützt, ist schön, doch etwas weniger lebendig.

Haben kunstverständige Beschauer sich an dem vielen Guten ja Vortrefflichen des von uns angezeigten Kupferstichs ergetzt, so kann es leicht geschehen daß sie bey ruhigem Prüfen sich mit der Beleuchtung hie und da schwerlich zurecht finden, denn es ist nicht zu läugnen daß einige in dieser Hinsicht mangelhafte Stellen vorkommen, an welchen vielleicht ein günstig gestimmtes Auge keinen Anstoß nimmt. Doch wird der Kunstrichter sie nie rechtfertigen,

allenfalls aber dadurch entschuldigen wollen, daß er Unbestimmtheiten in der Zeichnung vermuthet. Worauf der Zeichner dagegen antworten könnte: finden sich denn gar keine beschädigte oder unreine Stellen in einem nun dreihundert Jahr alten nicht immer nach Verdienst geschonten Bilde? Daß es nicht von der Staffeley komme wissen wir alle.

Von dem in Rom lebenden Kupferstecher Herrn Friedrich Gmelin, sind wieder drey schätzbare Blätter erschienen.

Das Erste, etwa 18 Zoll hoch und 25 bis 26 Zoll breit, nach einem im Pallast Corsini befindlichen Meisterstück des C. Poussin, gehört, man mag nun den Inhalt oder die Ausführung betrachten, unter die schätzbarsten Kupferstiche im landschaftlichen Fach. Der große Maler hat sich hier eine mit felsigen Bergen erfüllte wasser- und baumreiche

Gegend gedacht, in der Ferne sieht man das Meer und am Horizont segelnde Schiffe. Im Mittelgrunde ist eine der felsigen, steil-abschüssigen Höhen mit einem großen Schloß gekrönt, hinter welchem ein noch schrofferer Gebirgszacke emporragt. Näher dem Beschauer rinnt, aus tiefer Schlucht hervor, ein großer, klarer Bach, sammelt sich zum ruhigen, reinen Wasserspiegel, ergießt und stürzt sich sodann wieder über Gestein zum tiefern Bette. Am Hange des Gebirges hin werden Heerden getrieben. Der Vordergrund, wo man Rinaldo und Armida, nach Tasso, als staffirende Figuren angebracht sieht, ist mit üppigem Reichthum von Bäumen, Gebüsch und Kräutern geschmückt.

Des Kupferstechers ungemein rühmliche Arbeit betreffend, wollen wir zwar nicht sagen sie sey alles was sie seyn kann, denn wer will ermessen was der Kunst und künftigen großen Talenten in diesem Fach möglich ist; allein Hr.

Gmelin hat geleistet, was vernünftiger Weise von dem Kupferstecher gefordert werden kann: gute genügende Nachbildung des vortrefflichen Originalgemäldes. Er hat im Ganzen den Character desselben treu wiedergegeben und einzelne Theile, als die Wolkenstreifen und geballte Massen der Luft, das Schroffe der felsigen Berge, die runde Blätterfülle in den Baumgruppen, die Klarheit und den Glanz der stillen Wasserfläche, wie auch die reiche Vegetation des Vordergrundes in sehr schöner Manier und meisterhafter Abwechslung, wie so verschiedene Gegenstände es erforderten, behandelt. Ferner ist noch die im Ganzen herrschende Übereinstimmung zu loben. Das Auge verweilt gerne auf dem Bilde, es wird von Ton zu Ton, von Grund zu Grund angenehm übergeleitet. Vorn thut die große Schattenparthie, welche von den Bäumen zur Linken über einen Theil des nächsten Grundes fällt eine gar schöne malerische Wirkung. Das oben angezeigte Verdienst der Übereinstimmung

im Ganzen zu bemerken, glaubten wir uns um so mehr verpflichtet, weil die Ehre davon dem Hrn. Gmelin allein gebührt, denn Poussins Gemälde ist, wie uns aus eigner Anschauung bekannt, sehr nachgedunkelt.

Das Zweyte Blatt ist eine treue, gutgestochene Ansicht des Wasserfalls und der merkwürdigen sogenannten Grotte des Neptunus zu Tivoli, nach den erfolgten Veränderungen, (nämlich ein besser angelegter Weg um zur gedachten Grotte zu kommen, im Jahr 1809) nebst den Tempeln der Vesta und der Sibylle. Die sonderbar gewundenen Brüche, welche man an der dargestellten Felswand gewahr wird, sind der Natur gemäß, wie an der Stelle selbst die ausgewaschene Tuffsteinmasse erscheint, der Wassersturz und wie die Fluth über den Felsgrund strömt, würden manche Kunstliebhaber vielleicht etwas milder und leichter behandelt wünschen mögen. Auch scheint an den hochliegenden Tempeln und andern Ge-

bäuden einiges wider die Perspective versto-
ßen.

Das dritte Blatt stellt den Wasserfall des Flusses Velino bey Terni dar. Hinsichtlich auf die Wassermasse ist bey diesem Stück ohngefähr das Gleiche zu sagen und zu wünschen, wie bey dem Vorigen. Bedenkt man aber die unermeßlichen Schwierigkeiten, welche für die Nadel und den Grabstichel zu überwinden sind, wenn sie die schwere Aufgabe übernommen, eines fallenden Stroms stürzende Eile, Anschlagen, Schäumen und Spritzen desselben, ja die Auflösung fast der Hälfte seines Wassers zu Staub und Duft auszudrücken, so ist vielleicht gerade jener Wunsch eine ungerechte übermäßige Forderung an den Kupferstecher und immer wird man, nach billiger Schätzung, diesem Blatt, gleich dem vorigen, noch außerdem daß sie sich als richtige Ansichten merkwürdiger Gegenden empfehlen, auch wirkliches Verdienst als Kunstwerke zuge-

stehen müssen, ob sie gleich dem zuerst angezeigten größern Blatt nach C. Poussin den Vorzug überlassen.

Der Morgen, nach Klengel, von Darnstedt gestochen, 26 Zoll breit und 17 Zoll hoch. Ein Blatt von vieler Wirkung, indem das Licht, von eben aufgegangener Sonne herscheinend so wie die gesammte große Masse des nächsten Mittel- und Vorgrundes, verschwenderisch mit menschlichen Figuren, Thieren, Felsen, Bäumen, Sträuchen und Kräutern staffirt, ungemein kräftig gehalten sind. Vergleichen wir die Arbeit des Hrn. Darnstedt, eines der besten jetzt lebenden Kupferstecher im landschaftlichen Fach, mit Hrn. Gmelins vorhin angezeigtem Blatt nach C. Poussin, so ist die klare Luft in gegenwärtigem Stück vielleicht besser, heiterer und reiner gelungen, hingegen sind die Wolken in jenem viel vorzüglicher, leichter und malerischer. Die übrigen Theile:

Ferne, Mittel- und Vordergrund hat Hr. Darnstedt mit dem löblichsten Fleiß ausgearbeitet, sehr duftig und zart, nur scheint an ein Paar Stellen des Vordergrundes die Kraft der Schatten überflüssig groß. Im Ganzen fällt Darnstedts Blatt kräftiger in die Augen als Gmelins, welcher dagegen, durch sein herrliches Vorbild begünstigt, Ferne und Mittelgrund heiterer, besser verbunden und harmonischer im Ton gehalten, auch den einzelnen Theilen bessern Styl und edlern Character mitgetheilt.

Das gegenwärtig in der Königl. Gemälde-Sammlung zu München befindliche für Rafaels Bildniß gehaltene Brustbild, gestochen von Carl Barth aus Hildburghausen.

Die welche den beliebten Kupferstich kennen, den Rafael Morghen nach diesem Gemälde verfertigt, als dasselbe noch zu Flo-

renz im Hause Altoviti bewundert wurde, mögen es für gewagt halten, daß ein wenig bekannter Kupferstecher hier mit Morghen wetteifernd auftrat, auch für seine Arbeit ohngefähr ähnliches Format wählte. Indessen hat ein beyfallswerther Erfolg des Künstlers Unternehmen gerechtfertigt. Morghens Blatt zeugt zwar von einer geübtern Hand, der Stich ist etwas zierlicher, sanfter, alles fließt mehr in einander; dagegen hat Hr. Barth die Züge des Originalgemäldes viel treuer nachgeahmt und den Charakter der in jenem Blatt sehr verweichlicht und eigentlich ganz verfehlt ist, richtig dargestellt.

Gemälde.

Das Bild des heiligen Rochus, wovon der Umriß gegenwärtigem Hefte vorsteht, ist von wohldenkenden Anwohnern des Rheins und Mayns gestiftet, in die Capelle über Bin-

gen, zum Andenken der Feyer jener friedlichen Wiederherstellung vom 16. August 1814.

Der Heilige ist darauf als Jüngling vorgestellt, der seinem verödeten Pallast den Rücken wendet. Die Pilgerkleidung zeigt uns den Stand an welchen er ergriffen. Zu seiner Rechten sehen wir ein Kind, das sich an Silbergeschirr und Perlen, als einer Ausbeute frommer Güterspende freut, zur Linken ein zu spät gekommenes, unschuldig flehendes Geschöpf, dem er die letzten Goldstücke aus dem Beutel hinschüttet, ja den Beutel selbst nachzuwerfen scheint. Unten, zur Rechten, drängt sich ein Hündchen heraus, die Wanderung mit anzutreten bereit, es ist freylich nicht dasselbige, welches ihm in der Folgezeit so wunderbar hülfreich geworden, aber darauf deutet es, daß er, als freundlicher und frommer Mann, auch solchen Geschöpfen wohlthätig gewesen, und dadurch verdient von ihresgleichen künftighin unverhofft gerettet zu werden.

Hinten, über die mit Orangebäumchen gezierte Mauer, sieht man in eine Wildniß, anzudeuten daß der fromme Mann sich von der Welt gänzlich ablösen und in die Wüste ziehen werde. Eine durch die Lüfte sich im Bogen schwingende Kette von Zugvögeln deutet auf die Weite seiner Wanderschaft, indessen der Brunnen im Hofe immerfort läuft und auf die unabgetheilte Zeit hinweist, welche fließt und fließen wird, der Mensch mag wandern oder zurückkehren, geboren werden oder sterben.

Haben wir diesen Nebendingen zu viel Bedeutung beygelegt, so mag uns die Neigung des Jahrhunderts entschuldigen, welche überall Zusammenhang, Allegorie und Geheimniß mit Recht oder Unrecht, aufzusuchen Lust hat.

Unser Bestreben, jedes Kunstverdienst, gleichviel in welchem Fach sich dasselbe auszeichnet, gebührend anzuerkennen, legt uns die Pflicht auf eines jüngst eingekommenen Blumengemäldes in Wasserfarben von Herrn Immanuel Steiner aus Winterthur mit Lob zu gedenken. Dasselbe stellt einen überfüllten Blumentopf dar, aus dem Verschiedenes auf die Tafel welche ihn trägt gefallen ist. Wir finden das Ganze recht sehr verständig und mit Zierlichkeit angeordnet, auch die Austheilung der Farben, Geschick und Einsicht verrathend: Reicher Schmuck bunter Blumen in der Mitte, rund umgeben von mannigfaltigen Blättern, welche wieder mit Blumen matterer Farbe anmuthig vermischt sind. Schmetterlinge, Käfer, Ameisen und eine Eidechse beleben das Bild, selbst Wassertropfen hat der Künstler angebracht. Wir können uns hierbey der Bemerkung nicht enthalten daß dergleichen Wasser- oder Thautropfen so zu sagen Sitte in der Blumenmalerey sind,

allein sie bedingen eine ganz außerordentliche Vollendung und sind vielleicht nur etwa in den Gemälden des van Huysum durchaus am rechten Platze. Uebrigens ist Herrn Steiner gar manches in seinem Bilde gut und verschiedenes, z. B. eine weiße Rose, eine gelbe roth gesprengte Nelke, wie auch Jonquillen sogar vortrefflich gelungen, auch die Schmetterlinge sind schön ausgeführt.

Geschnittener Stein.

Der Abdruck eines in Stein vertieft mit vorzüglicher Kunst geschnittenen Bildnisses Papst Pius VII. in ovaler Form und beträchtlicher Größe, ist uns zu Gesicht gekommen; welches Werk, obschon in Rom verfertigt, doch Berührung genug mit deutscher Kunst hat, indem es vom Sohne des schon vor mehrern Jahren verstorbenen Johann Pichlers gearbeitet ist, von einem Künstler,

auf den seines Vaters ausgezeichnetes Talent vollständig übergegangen zu seyn scheint. Die Gesichtszüge des Papsts sind mit vieler Wahrheit dargestellt, das Fleisch weich und fließend, die festen Theile bestimmt, alles musterhaft ausführlich und dabey keineswegs ängstlich behandelt. Uns will bedünken die Physiognomie eines bejahrten Mannes der lange und vieles geduldet und dem noch immer Sorgen genug obliegen, lasse sich kaum treuer auffassen als hier geschehen: reicher Haarwuchs schmückt das Haupt Sr. Heiligkeit recht anständig und ist mit nicht geringerm Fleiß und Meisterschaft ausgeführt als das Gesicht. Auch dem Gewand hat der Künstler Sorgfalt geschenkt, allein die Falten genau betrachtet würden, wenn das Bild mehr als Brustbild hätte werden sollen, vermuthlich etwas verworren ausgefallen seyn.

Alt-Deutsche Baukunst.

Während die Wünsche der Kunst- und Vaterlands Freunde auf die Erhaltung und Herstellung der alten Baudenkmale am Nieder-Rhein gerichtet sind, und man über die dazu erforderlichen Mittel rathschlägt, ist es höchst erfreulich und lehrreich zu betrachten, was in der Hinsicht am Ober-Rhein für das Münster zu Straßburg geschieht.

Hier wird nämlich schon seit mehreren Jahren mit großer Thätigkeit und glücklichem Erfolg daran gearbeitet, die durch Vernachlässigungen und Zerstörungen der Revolution entstandenen Schäden auszubessern.

Denn ist freilich der Vorschlag der Gleichheits-Brüder, den stolzen Münster abzutragen, weil er sich über die elenden Hütten der Menschen erhebt, in jenen Zeiten nicht durchgegangen; so hat doch die Bilder- und

Wappenstürmende Wuth dieser Fanatiker die vielen Bildwerke an den Eingängen, ja sogar die Wappen der bürgerlichen Stadtvorgesetzten und Baumeister oben an der Spitze des Thurms keineswegs verschont.

Es würde zu weitläufig seyn, alles anzuführen, was durch diese und andre muthwillige frevelhafte Zerstörungen, und wieder was in Folge derselben das Gebäude gelitten hat.

Genug, man beschäftigt sich jetzt unausgesetzt damit, alles nach und nach auf das sorgfältigste wieder herzustellen. So ist bereits das bunte Glaswerk der großen über 40 Fuß weiten Rose wieder in neues Bley gesetzt; so sind eine Menge neue Platten und steinerne Rinnen gelegt, durchbrochene Geländer, Pfeiler, Baldachine und Thürmchen nach alten Mustern ersetzt worden. — Die fast lebensgroßen Equester-Statuen der Könige Chlodowig, Dagobert und Rudolph von Habsburg

sind, ganz neu verfertigt, mit vieler Mühe und Kosten wieder an den großen Pfeilern bey der Rose aufgestellt. Und auch an den Eingängen kehren nun von den Hundert und aber Hundert Bildwerken schon manche nach alten Zeichnungen ausgeführte an ihre Stelle zurück.

Man erstaunt billig, daß alle diese eben so viel Uebung und Geschicklichkeit als Aufwand erfordernden Arbeiten in unseren Tagen zu Stande kommen; und man begreift es nur, wenn man die weise Einrichtung der noch von Alters her für das Straßburger Münster bestehenden Bau-Siftung und Verwaltung kennt.

Schon im 13ten Jahrhundert waren die zum Bau und Unterhalt dieses großen Werks bestimmten Güter und Einkünfte von den reingeistlichen Zwecken gehörigen getrennt, und der Obhut der Stadtvorgesetzten anvertraut worden. Diese ernannten einen eigenen

Schaffner und wählten aus ihrer Mitte drey Pfleger, worunter immer ein Stadtmeister seyn mußte, — beydes zur Verwaltung der Einnahme und Ausgabe, so wie zur Aufsicht über den Werkmeister, als welcher, vom Rath bloß zu diesem Zweck gesetzt und von der Stiftung besoldet, wieder den Steinmetzen und Werk-Leuten in der Bauhütte vorstand.

Auf diese Weise wurde die Sorge für das Münster eine Städtische Angelegenheit und dieß hatte vor vielen andern Vortheilen die überaus glückliche Folge, daß die beträchtlichen Güter und Gelder der Stiftung als Gemeinde Eigenthum selbst in der verderblichsten aller Staatsumwälzungen gerettet werden konnte.

Auch mußte eine Verwaltung, von welcher alle Jahr öffentlich Rechenschaft abgelegt wurde, nothwendig das größte Vertrauen einflößen, und immerfort neue Wohlthäter und

Stifter zu Gunsten eines prachtvollen Denkmals gewinnen, welches eine zahlreiche vermögende Bürgerschaft großentheils als ihr eigenes betrachten durfte.

Daher sah sich denn die Anstalt im Stande, nicht nur die gewöhnlichen sondern auch außerordentliche Bedürfnisse, wie z. B. nach einer großen Feuersbrunst, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die sehr beträchtlichen Kosten neuer Bedachung und vielfachen damit zusammenhängenden reich verzierten Steinwerks zu bestreiten; ja vor wenigen Jahren noch sogar eine große Summe zum Ankauf von Häusern zu verwenden, welche niedergerissen wurden, um dem Gebäude einen weiteren offneren Zugang zu verschaffen.

Mit den Geldmitteln aber wurden nun zugleich auch die Kunst- und Handwerksmittel mannichfach erhalten; denn der alte Gebrauch, die Steinmetzen-Arbeit im Taglohn fertigen

zu lassen, blieb bey diesem Gebäude stets bestehen, und man wich in der Herstellung der beschädigten Theile nie von der ursprünglichen Gestalt und Construction ab.

Gerade aus diesem Grunde bedurfte man besonders geübte und geschickte Werkleute und diese bildeten sich dann auch immer von selbst einer durch den andern, weil die Arbeit nie ausging.

Zudem blieben die einmal in dieser Bauart geübten Leute gern an einem Ort, wo sie zu allen Jahrszeiten auf sichern anständigen Lohn zählen konnten. Endlich ist das Straßburger Münster auch nicht das einzige Denkmal in Deutschland, bey welchem sich solche vortreffliche Einrichtung erhalten hat, sondern es besteht nach dem Beispiel derselben eine ähnliche gleichfalls unter Städtischer Verwaltung beym Münster zu Freiburg im Breisgau und bey St. Stephan in Wien,

vielleicht auch noch anderwärts, ohne daß es uns bekannt geworden.

Hier hätten wir also im eigenen Vaterland hinlänglich Muster für Erhaltungs-Anstalten und Pflanz-Schulen, aus welchen wir fähige Arbeiter zur Herstellung unserer in Verfall gerathenen großen Baudenkmale ziehen könnten; und wir brauchten nicht unsere Zuflucht nach England zu nehmen, wo freilich seit einer Reihe von Jahren für Erhaltung und Herstellung der Gebäude dieser Art am meisten geschehen ist.

Die neuen Arbeiten am Straßburger Münster lassen wirklich weder in Rücksicht der Zweckmäßigkeit noch der schönen treuen Ausführung irgend etwas zu wünschen übrig. Ganz besonders aber muß der treffliche Stand und die Ordnung gerühmt werden, worin hier alles zur Bedeckung und zum Wasser-Lauf dienende Steinwerk gehalten wird.

Außer den Dächern ist nicht eine Handbreit Kupfer oder Bley zur Bedeckung angewandt. Alle die vielen Gänge und Rinnen findet man von Stein verfertigt, und die große Terrasse, ja sogar sämmtliche Gewölbe in den beyden Thürmen, welche wegen den offenen Fenstern der Witterung ausgesetzt, sind mit Platten belegt. Dieß Steinwerk ist nun alles abschüssig und so sorgfältig zugerichtet, daß nirgend ein Tropfen Wasser stehen bleiben kann; und wie nur ein Stein schadhaft wird, ersetzt man ihn durch einen neuen. Im September des vorigen Jahres hatten wir Gelegenheit, den großen Nutzen dieser weisen Vorkehrung im vollsten Maas zu bewundern. Es war nach den unaufhörlichen beispiellosen Regengüssen des Sommers, ja selbst nach den Regengüssen des vorigen Tages auch nicht eine Spur von Feuchtigkeit auf allen den offenen Stiegen, Gewölben, Gängen und Bühnen zu entdecken!

Man sieht leicht ein, wie eng diese Einrichtung des Wasserlaufs mit der ursprünglichen Anlage solcher Gebäude zusammenhängt, und wie hingegen die Bley= und Kupfer=Bedeckung für alle die mannigfaltigen, viele Winkel darbietenden Theile nicht ausreichen, sondern wegen des ewigen Flickwerks in vielen Fällen nur Veranlassung zu großem nutzlosen Kostenaufwand geben kann.

Der köllnische Dom bietet hierüber Erfahrungen genug dar; man wird darum bey Herstellung desselben jene in Straßburg befolgte für die Erhaltung so höchst zweckmäßige Weise ohne Zweifel desto mehr beherzigen.

Den Freunden des Alterthums muß es sehr angenehm seyn, zu vernehmen, daß für dieses und andere Denkmale am Nieder=Rhein bereits die ersten nothwendigsten Maaßregeln getroffen sind.

Die im vorigen Sommer mit in dieser Hinsicht unternommene Reise des Geheimen Ober-Baurath Schinkel war hier von sehr günstigem Einfluß. Die Regierung hat vor der Hand eine beträchtliche Summe zur Ausbesserung eines großen gefährlichen Bauschadens am Dachstuhl des cöllnischen Doms bewilligt, und die Arbeiten sind schon in vollem Gang.

Außerdem ist zur Niederlegung einer neben dem Dom stehenden verfallenen Kirche Befehl gegeben, wodurch eine freiere Ansicht gerade des vollendeten Theils jenes Denkmals gewommen wird. Dann sorgte man auch für die Rettung der gleichzeitig mit dem Cöllner Dom und nach einem ähnlichen, aber verkleinerten Plan gebauten Abtey-Kirche Altenberg in der Nähe von Cölln. Eine Feuersbrunst hatte vor kurzem dieß schöne ganz vollendete Gebäude seines Dachwerks beraubt. Man war einstweilen auf die nothdürftigste Bede-

ckung bedacht, und hofft im Lauf des Jahres, ein neues Dach herstellen zu können.

Anderseits bemüht man sich in Trier sorgsam für die dortigen bedeutenden römischen Alterthümer; und mehr oder weniger zeigt sich in dieser Hinsicht an vielen Punkten der nieder-rheinischen Länder die schützende Hand einer wohlwollenden Regierung, von welcher Kunst- und Vaterlands-Freunde die Erfüllung ihrer gerechten Wünsche nicht vergebens erwarten werden.

Wir können diese Nachricht nicht schließen, ohne noch ein Wort in Bezug auf den Straßburger Münster beizufügen:

Wir bemerkten mit großer Freude, wie sorgfältig dieß wunderwürdige Werk in Ehren gehalten wird; desto mehr aber befremdete uns dieß nicht auf die Ruhestätte des großen

Meisters ausgedehnt zu finden, welchem das Gebäude seine Entstehung verdankt.

Die außen an einem Pfeiler bey der Sakristey angebrachte Grabschrift des Erwin von Steinbach ist nämlich durch eine kleine Kohlenhütte verdeckt, und man sieht mit Unwillen die Züge eines Namens von den Anstalten zu den Rauchfässern verunreinigt, welchem vor vielen andern Sterblichen der Weihrauch selbst gebührte!

Möchten doch die so sehr ruhmwürdigen Stadtbehörden und Vorsteher des Münsterbaues dieser leicht zu hebenden Verunehrung ein Ende machen, und den Ort anständig einfassen, oder die Inschriften herausnehmen und an einem bessern Ort im Innern des Gebäudes, etwa beym Eingang unter den Thürmen aufstellen lassen.

Auf diese Weise erfahren wir nach und nach durch die Bemühungen einsichtiger, thätiger junger Freunde, welche Anstalten und Vorkehrungen sich nöthig machten, um jene ungeheuren Gebäude zu unternehmen wo nicht auszuführen.

Zugleich werden wir belehrt, in welchem Sinn und Geschmack die nördlichere Baukunst vom achten bis zum funfzehnten Jahrhundert sich entwickelte, veränderte auf einen hohen Grad von Trefflichkeit, Kühnheit, Zierlichkeit gelangte, bis sie zuletzt durch Abweichung und Ueberladung, wie es den Künsten gewöhnlich geht, nach und nach sich verschlimmerte. Diese Betrachtungen werden wir bey Gelegenheit der Mollerischen Hefte, wenn sie alle beysammen sind, zu unserer Genugthuung anstellen können. Auch schon die viere, welche vor uns liegen, geben erfreuliche Belehrung. Die darin enthaltenen Tafeln sind nicht numerirt, am Schlusse wird erst das Verzeichniß folgen,

wie sie nach der Zeit zu legen und zu ordnen sind.

Schon jetzt schon haben wir dieses vorläufig gethan und sehen eine Reihe von sechs Jahrhunderten vor uns. Wir legten dazwischen was von Grund- und Aufrissen ähnlicher Gebäude zu Handen war und finden schon einen Leitfaden an dem wir uns gar glücklich und angenehm durchwinden können. Sind die Mollerischen Hefte dereinst vollständig, so kann jeder Liebhaber sie auf ähnliche Weise zum Grund einer Sammlung legen, woran er für sich und mit andern über diese bedeutenden Gegenstände täglich mehr Aufklärung gewinnt.

Alsdann wird, nach abgelegten Vorurtheilen, Lob und Tadel gegründet seyn und eine Vereinigung der verschiedensten Ansichten, aus der Geschichte auf einander folgender Denkmale, hervorgehen.

Auch muß es deshalb immer wünschenswerther seyn daß das große Werk der Herrn Boisseree, den Dom zu Cölln darstellend, endlich erscheine. Die Tafeln, die schon in unsern Händen sind, lassen wünschen daß alle Liebhaber bald gleichen Genuß und gleiche Belehrung finden mögen.

Der Grundriß ist bewundernswürdig und vielleicht von keinem dieser Bauart übertroffen. Die linke Seite, wie sie ausgeführt werden sollte, giebt erst einen Begriff von der ungeheuern Kühnheit des Unternehmens. Dieselbe Seitenansicht, aber nur so weit als sie zur Ausführung gelangte, erregt ein angenehmes Gefühl mit Bedauern gemischt. Man sieht das unvollendete Gebäude auf einem freyen Platz indem die Darsteller jene Reihe Häuser, welche niemals hätte gebaut werden sollen, mit gutem Sinne weggelassen. Daneben war es gewiß ein glücklicher Gedanke die Bauleute noch in voller Arbeit und den Krahnen

thätig vorzustellen, wodurch der Gegenstand Leben und Bewegung gewinnt.

Kommt hiezu nun ferner das Facsimile des großen Original-Aufrisses, welchen Herr Moller gleichfalls besorgt, so wird über diesen Theil der Kunstgeschichte sich eine Klarheit verbreiten, bey der wir die in allen Landen aufgeführten Gebäude solcher Art, früher und späterer Zeit, gar wohl beurtheilen können; und wir werden alsdann nicht mehr die Producte einer wachsenden, steigenden, den höchsten Gipfel erreichenden und sodann wieder versinkenden Kunst vermischen und eins mit dem andern entweder unbedingt loben oder verwerfen.

Cölln.

Zu unserer großen Beruhigung erfahren wir daß man daselbst eine ansehnliche Stif-

tung zu gründen beschäftigt sey, wodurch es auf lange Jahre möglich wird den Dom wenigstens in seinem gegenwärtigen Zustande zu erhalten.

Auch ist durch Vorsorge des Herrn General-Gouverneurs Grafen von Solms-Laubach die Wallraffische Sammlung in das geräumige Jesuiten-Gebäude gebracht, und man sieht einer methodischen Aufstellung und Catalogirung derselben mit Zutrauen entgegen.

Und so wären dann zwey bedeutende Wünsche aller deutschen Kunstfreunde schon in Erfüllung gegangen.

Frankfurt am Mayn.

Die Senkenbergische Stiftung, eine höchstwichtige Anstalt, und zwar deren wissenschaftlicher Theil steht unter der Aufsicht des Herrn

Dr. Neubürg, eines Mannes von unermüdlichem Eifer, eben so bereit sich für die Sache aufzuopfern als für dieselbe zu streiten. Da wir in Jahresfrist durch seine Bemühungen und die eingreifende Thätigkeit der Angestellten schon so viel Wünschenswerthes erfüllt gesehen; so kann es nicht fehlen, daß man auch endlich, von Seiten der Administration des Krankenhauses dem wissenschaftlichen Institut zu Hülfe kommen werde. Der Geist, diese Nothwendigkeit einzusehen, die Nützlichkeit zu erkennen und die Ausführung zu bewerkstelligen, muß in Frankfurt schon lebendig seyn, oder nächstens lebendig werden.

Der verewigte Senkenberg hinterließ eine Sammlung von Mineralien und fossilen Schaalthieren, wovon die erste minder wichtig und nach dem frühern Standpunkt der Mineralogie unordentlich durch einander lag. Ueber 40 Jahre lag diese Sammlung mit Staub bedeckt, ohne daß sich jemand darum bekümmerte, und nur

erst in diesem Jahre verbanden sich einige Mineralogen, unter welchen Herr Doctor Buch sich besonders verdient gemacht hatte, brachten dieselbe nach dem Wernerischen und Leonhardischen Systeme in Ordnung, mit dem lebendigsten Vorsatze sie mit den vielen mangelnden Mineralkörpern zu bereichern und ein geordnetes Ganzes daraus zu machen. Es ist zu bedauern, daß der rege Eifer der Unternehmer wenig Unterstützung findet, und sie trotz ihres Aufwandes an Zeit, so wie an manchen ob zwar geringen Geldausgaben, nur nach und nach ihren Zweck erreichen können. Diese Einrichtung wäre beinahe noch neulich erst durch den Vorschlag einiger Administratoren zu Grunde gegangen, der aber glücklicherweise zurück gewiesen wurde. Man wollte nämlich, um der Stiftung in etwas aufzuhelfen, das Stifthaus vermiethen; dem Uebel wäre dadurch eben so abgeholfen worden, wie mancher unheilbaren Krankheit durch den Tod.

Das anatomische Theater hat durch den unermüdeten Fleiß des Herrn Doctor Kretschmar, der Vorlesungen darin hält, bedeutend gewonnen; auch sucht derselbe, durch eignen Fleiß und denjenigen seiner Schüler, die Präparate zu ersetzen, die dasselbe in der letzten Zeit verloren hat. Mehrere gelungne Präparate eingespritzter Blutgefäße, Vogelskelette, und andere Gegenstände der vergleichenden Anatomie, wohin vorzüglich einige sehr abweichende Theile des testudo Mydas gehören, können hierzu als überzeugende Beweise dienen.

Auch der botanische Garten hat im letzten Sommer sehr viel gewonnen. Eine nicht geringe Zahl Pflanzen wurden, ohne daß der Stiftungsfonds sie anschaffte, in das Treibhaus gebracht und mehrere in der Wetterauer Flora nicht aufgenommene, in hiesiger Gegend wildwachsende Pflanzen wurden im Garten angepflanzt. Man hat sich es nämlich zum Gesetze gemacht, bey der Beschränktheit des bo-

tanischen Gartens, hauptsächlich auf officinelle oder ökonomische Pflanzen, oder auch auf solche Rücksicht zu nehmen, die als seltne Gewächse in unserer Gegend vorkommen, indem der geringe Raum des Lokals keine große Menge aufzunehmen gestattet. Der hiesige sehr unterrichtete Herr Apotheker Stein hat mehrere von der Stadt entfernte Excursionen vorgenommen und mehrere seltne Gewächse, die er auf denselben fand, dem Garten geschenkt. Das Gewächshaus wurde mit mehreren seltnen ausländischen Pflanzen, wie mit Laurus Camphora, Epidendron vanilla u. s. w. dotirt. Die Kürze der Zeit erlaubte nicht, den bisher in seiner Einrichtung vernachlässigten Garten in dem letztverfloßnen regnigen Sommer völlig in Ordnung zu bringen, jedoch ein Theil desselben wurde, mit Beyhülfe des sehr geschickten Botanikers, Herrn Beckers aus Offenbach, der aus Liebe zur Wissenschaft mitwirkte, in systematische Ordnung gebracht und es ist nicht zu zweifeln, daß der ganze Garten

im Laufe des künftigen Sommers dahin gebracht werden wird.

Die Bibliothek erhielt eine ansehnliche Zahl der besten alten medizinischen Werke, konnte aber mit den neueren nicht, wie es zu wünschen gewesen wäre, bereichert werden, aus der schon erwähnten Beschränktheit des Fonds. Sie ist bis zur Periode, in der Senkenberg starb, ziemlich vollständig, da er sie selbst anschaffte und sie der Stiftung überließ. Nachher wurden zwar mehrere Werke angeschafft, auch Herr Doctor Lehr vermehrte dieselbe durch seinen hinterlassenen Büchervorrath, in den letzten Jahren blieben aber manche Lücken der medizinischen Litteratur in derselben unausgefüllt.

Das unter dem Fürsten Primas zum Behufe der medizinischen Specialschule aufgeführte chemische Laboratorium, das nun wieder städtisches Eigenthum wurde, so wie der daran stoßende, auf dem ehemaligen Wall gelegene

kleine Garten, wurde auf Ansuchen der Administratoren, der Stiftung vom Senate unentgeltlich überlassen. Es ist sehr zu wünschen, daß auch hierin Senkenbergs Willen in Erfüllung gehen möchte, der die Wichtigkeit der Chemie zu würdigen wußte und sie in einem angewiesenen Lokal in dem Stiftshause betrieben wissen wollte, um so mehr da diese Wissenschaft in unsern Tagen beinahe alle andern hinter sich läßt.

Die anfangende Baufälligkeit des Gewächshauses, so wie nicht minder das Alter der übrigen Gebäude, der Mangel an so manchen unentbehrlichen Gegenständen, sowohl wissenschaftlicher als anderer Art, dürften bey der Lauigkeit womit die Sachen des Stifts betrieben werden, die mit des seeligen Stifters Wünschen so grell abstechen, uns eine traurige Prognose stellen, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Kassen unserer reichen Mitbürger, wenn auch nur durch

mäßige Beiträge, dem einbrechenden Verfall eines so nützlichen Instituts vorbauen möchten.

Für das Krankenhaus, dessen Fonds von demjenigen der Stiftung getrennt ist, ist bisher viel geschehn. Noch erst im verfloßnen Jahre wurde eine bedeutende Summe zurück gelegt als Ueberschuß über die Ausgabe. So löblich diese Wohlthätigkeit der Frankfurter gegen das Krankenhaus seyn mag, so ist es doch traurig so wenig Sinn für die medizinische Wissenschaft und Kunst, die der Stifter so sehr beabsichtigte, und deren Beförderung so heilsam in ihren Folgen ist, bei ihnen zu bemerken. Man würde unfehlbar im Geiste des Stifters mehr handeln, wenn das mit der Stiftung verschwisterte Krankenhaus von seinem Ueberfluß, die jährlich zunimmt, nur einen kleinen Theil abgäbe, wenigstens in zweifelhaften Fällen, die nicht selten vorkommen, nicht so drückend gegen dasselbe verführe. Man sollte bedenken, daß der größte Verlust für beide Institute in der Un-

terlassung des Guten bestehe, und daß keine angeschafften Capitalien, so wichtig sie dem scheinen mögen, der sich von Jugend auf sie zu häufen gewöhnt hat, dasselbe nur im geringsten zu ersetzen im Stande sind. Die Opfer, welche die Stiftung dem Institute bei seiner Entstehung brachte, diese allein sollten die Administratoren bewegen, die erstere zu unterstützen, mit deren Zusammensinken den Frankfurter Aerzten, die wie Handwerker für jeden einzelnen Gang belohnt werden, und die weder Auszeichnung noch sonstige Beförderung für das Gefahrvolle und Beschwerliche ihres Standes zu erwarten haben, jede Aufmunterung mit der Zeit weiter zu kommen, benommen wird. —

Herr Städel, ein Kunstfreund wie wenige, ist in seinem neun und achtzigsten Jahre verstorben. Sein eröffnetes Testament bestimmt Haus, Sammlungen und Vermögen, nach einem mäßigen Anschlag auf

dreizehnmal hundert tausend Gulden geschätzt, einer Stiftung für bildende Kunst. Herr Dr. Grambs, ein einsichtiger Sammler und Kunstfreund, ist zum Vollstrecker dieses letzten Willens bestimmt.

Hanau.

Von dort wissen wir so viel zu melden, daß zwar Herr Geheimerath von Leonhard nach München gezogen, von wo er uns mit einer vortrefflichen akademischen Rede: über Bedeutung und Stand der Mineralogie, beschenkt hat, dagegen aber die Gesellschaft wetterauischer Naturfreunde von landesherrlicher Seite bestätigt und ihnen die geräumigen Zimmer in dem Schlosse gesichert werden.

Ferner ist die dortige schon längstens thätige Anstalt für Kunstbildung zur Akademie erhoben und Herr Hofrath Westermeyer zum Director derselben bestellt worden.

Heidelberg.

Von der Boissereeschen Gemälde-Sammlung, deren ausführliche Beschreibung wir uns vorbehalten, möge diesmal nur so viel gesagt seyn, daß sie seit einem Jahre ansehnlich vermehrt worden, besonders mit trefflichen Bildern aus der oberdeutschen Schule. Von Meistern welche fehlten sind eingerückt: Wohlgemuth, Altdorfer, Beukelaar und ein bisher ganz unbekannter vorzüglicher Köllner: Johann von Melem in der Art des Schoreel; bedeutende, ja zum Theil Hauptwerke. Sodann wurden angeschafft von Meistern deren Werke sich schon in der Sammlung befanden: Martin Schön, von J. J. Walch, einen mit Dürer gleichzeitiger Portraitmaler, von Dürer selbst und von Johann Mabuse. Letzterer, als einer der vorzüglichsten alten niederländischen Maler, ist auch durch die Mannigfaltigkeit seiner Behandlungsweise merkwürdig, um so höher ist also das Glück zu schätzen daß mehrere Haupt-

werke, wahre Kleinode der Ausführung und Erhaltung, aus seinen verschiedenen Lebenszeiten der Sammlung hinzugefügt werden konnten. Vielleicht ist aber unter allem Neuangeschafften die Kreuzabnahme von Dürer am höchsten zu schätzen.

Ferner darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Besitzer durch weit verbreitete, höchst günstige Verbindungen die nächste Aussicht haben, ihre Sammlung zweckmäßig zu bereichern und immer vollständiger zu machen, da sie denn gegründete Hoffnung hegen daß sie bald das Glück haben dürften mehrere, seit Jahrhunderten in fernem Ausland zerstreute, für die Aufklärung der deutschen Kunstgeschichte höchst schätzbare Denkmale wiederzugewinnen und in den schon vorhandenen, verwandten Kunstkreis einzuschließen.

Prag.

Am Fünften Februar 1816 feyerte die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde daselbst das zwanzigjährige Andenken ihrer schätzenswerthen Stiftung. Sie benutzten die Ruhe welche Böhmen genoß, indessen die übrige Welt theilweise nach und nach zerrüttet ward, diese höchst einflußreiche Anstalt zu gründen und wußten sogar, durch anhaltende Vorsorge, die letzten gefährlichen und traurigen Jahre glücklich zu übertragen.

Diese Kunst-Akademie erfreut sich hinreichender Oertlichkeiten, des Besitzes bedeutender Kunstwerke, eines Einkommens um Arbeiten lebender Künstler zu belohnen und anzuschaffen. Das Studium menschlicher Gestalt nach Natur und Antike wird unter Leitung des Herrn Director Bergler, das Landschaftliche hingegen unter Herrn Professor Pastel unausgesetzt fortgeführt. Möge es dem Referenten dieser verehrlichen Gesellschaft, dem Herrn Für-

sten Lobkowitz, gefallen zu Aufmunterung ähnlicher Anstalten, sie mögen schon begründet oder noch im Werke seyn, von Zeit zu Zeit einige Kenntniß des dortigen Bestandes und der fernern Fortschritte zu geben.

Rungische Blätter.

So oft ich auch die vier Rungischen Blätter, deren oben gedacht worden, Liebhabern vorwies, entstand bei ihnen jederzeit der Wunsch sie zu besitzen, sowohl des ästhetischen als historischen Werthes wegen, niemals aber war ich im Stande einige Nachricht zu geben, wo diese schätzbaren Bilder allenfalls käuflich zu haben seyen. Möchten daher gegenwärtig, bey erneuerter Aufmerksamkeit auf diese Tafeln, die Besitzer der Kupferplatten mit irgend einem Kunsthändler überein kommen und öffentlich anzeigen, wo und um welchen Preis Abdrücke davon zu erhalten seyen.

Auch wird erinnert daß ein Bruder des zu früh Entwichenen eine Lebensbeschreibung desselben zu veranstalten gedachte, deren Herausgabe in dem gegenwärtigen Zeitpunkt gerade höchst wünschenswerth wäre.

Zum Schluß.

Ein wichtiges Resultat, das uns die Kunstgeschichte verleiht, ist folgendes. Je höher, herrlicher und reiner die bildende Kunst sich auf diesem Erdenrunde hervorthat, desto langsamer war das Abnehmen derselben, ja selbst im Niedersteigen ruhte sie noch oft auf glänzenden und leuchtenden Stufen. Von Phidias bis auf Hadrian bedurfte es voller sechshundert Jahre und wer besitzt nicht noch mit Ergötzen ein Kunstdenkmal aus den Zeiten dieses Kaisers!

Von dem übermenschlichen aber auch die Menschheit gewaltsam überbietenden Michel Angelo, bis zu dem manierirtesten Spranger,

waren kaum einhundert Jahre nöthig um die Kunst von angestrengter Großheit zu überstrengter Fratzenhaftigkeit herunter zu ziehen. Und doch werden Liebhaber immer mit dem größten Vergnügen gelungene Arbeiten Sprangers in ihren Sammlungen aufnehmen.

Von dem kränklichen Klosterbruder hingegen und seinen Genossen, welche die seltsame Grille durchsetzten, „merkwürdige Werke ganz neuer „Art, Hieroglyphen, wahrhafte Sinnbilder, „aus Naturgefühlen, Naturansichten, Ahndungen willkührlich zusammen gesetzt, entfernt von der alten Weise der Vorwelt;" zu verlangen, rechnen wir kaum zwanzig Jahre und dieses Geschlecht sehen wir schon in dem höchsten Unsinn verloren. Zeugniß hievon ein zur Berliner Ausstellung eingesendetes, aber nicht aufgestelltes Gemälde, nach Dante:

(Man bittet umzukehren.)

Lebensgroße Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halse sprützt ein Blutquell, die Hand des rechten, ausgestreckten Armes, hält den Kopf bey den Haaren, dieser, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht.

